



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Auf Probe.

Von Lina Meutter.

Erika Hoffmann war nie meine spezielle Freundin; aber sie ist meiner Schwester Denny Liebling, und wenn sie zu uns auf Besuch kommt, so fällt mir für gewöhnlich die angenehme Aufgabe zu, sie zu unterhalten — eine derartigen Montiren meiner Schwester. Und ich fühle mich dann natürlich verpflichtet, mich so angenehm als möglich zu machen.

Ich sah in meinem Zimmer mit Briefschreiben beschäftigt, als es plötzlich an meiner Thüre klopfte.

„Meine liebe Lina“, sagte Erika Hoffmann hereintretend noch ehe ich Zeit hatte, auf das Klopfen zu antworten, „du bist doch nicht beschäftigt, nicht wahr? Nein? Ich bin ich froh, denn ich möchte dich um Rath fragen. Ich bin furchtbar in der Klemme, Lina“, fuhr sie fort, „hül mir, rathe mir.“

Ich erhob mich vom Schreibtisch und setzte mich auf einen Stuhl ihr gegenüber: „Was gibst?“ fragte ich theilnehmend, „was gibst Erni?“

„Ach!“ erwiderte sie unzufrieden, fast zornig aufsteigend, „es ist ja ärgerlich! Denk dir mal, übermorgen eine Hochzeit und welche Hochzeit! Großartig! Jedermann will dabei sein und ich tragisch, ich habe nichts anzuziehen, buchstäblich nicht ein Kleid.“

„Aber dein graues Sammtkleid?“

„Oh, es ist zu warm für diese Saison; außerdem habe ich es bereits einmal an einem ihrer Gesellschaftsabende getragen. Wie unüberlegt, im April zu heirathen“, fügte sie verächtlich hinzu. „Ja, ist für Winterkleider und zu früh für Sommergarderobe.“

Für die kommende Saison möchte ich mir überhaupt nichts anschaffen, wenigstens vorherhand nichts; es geht über meine Mittel, Lina.“

„Und dein grünes Kleid?“

Erni rangelte die Stirne.

„Das alte Ding! Oh nein, unmöglich; es ist ganz aus der Mode. Welche komische Begriffe ihr Schriftstellerinnen doch in Toilettenfragen habt!“

Ich kam mir durchaus nicht komisch vor, vielleicht bloß etwas eingeschüchtert und bemerkte leise:

„Wie geht es dir nicht bekannt, daß es gegen den Anstand verstößt, im gleichen Kleide zweimal in derselben Familie zu erscheinen.“

„Es ist schlimmer als unanständig, es ist abgeschmackt“, antwortete Erni feierlich. „Erst letzte Woche“, fuhr sie niedergeschlagen fort, „machte die hübsche Frau Lotter über mich die Bemerkung, daß sicherlich Erika an der Börse gespielt hätte, weil meine Toilette in der letzten Zeit so albernlich geworden.“

„Der hinterbrachte dir das?“

„Frau Weber.“

„Wie abscheulich von ihr, daß sie wiederholen. Ich glaube, die Leute, welche —“

„Aber bitte, Lina“ unterbrach sie mich, „die Hauptsache hast du nicht erzählt; ich vernachlässige meine Toilette dermaßen, daß die Leute anfangen, es zu bemerken und darüber zu reden.“

Ich sah Erika in ihrem hübschen Morgenkleid mit kritischen Augen von oben bis unten und mußte unwillkürlich das mit Silberketten und Spitzen garnirte Kleid bewundern, so daß ich nicht aufhin konnte, zu lächeln.

„Armes Ding“, sagte ich voll Sympathie, „mir ist, als würde man immer von dir.“

Sie zuckte ungeduldig mit den Achseln.

„Aber sag du mir, was ich übermorgen tragen soll, Lina; wird es doch eine so noble Hochzeit sein. Natürlich könnte ich ja mein graues Kleid tragen, aber ich müßte dann ein neues Cape haben und ich kann mir diesen Luxus nicht gestatten.“

„Wannest du dann nicht deinen Theatermantel abändern lassen?“ fragte ich stolz auf meinen plötzlichen brillanten Einfall.

Sie erhob sich. „Danke schön, Lina“, erwiderte sie; „nur habe ich ihn letzten Herbst meinem Wädhchen geschenkt. Nein, das geht nicht. Aber wir könnten zu Leibbrand gehen und sehen, ob er nicht etwas Passendes zu anständigem Preis hätte. Auf's Geld wird er so wie so warten müssen, da meine Güte!“

Eine Stunde später gingen wir langsam die Königsstraße hinunter.

Neben meiner Freundin kam ich mir selbst etwas schäbig vor war sie doch allerliebst in ihrem Kleid.

Wie wir unter der Thür von Leibbrands Geschäftshaus standen, begegneten wir Frau Lotter, welche eben aus dem Laden trat.

„Ah, wie geht's?“ rief sie überschwänglich. „Schon wieder auf der Suche nach einem neuen Kleid? Oh, Sie extravagantes Brauch! Man sieht Sie doch nie zwei Mal in derselben Toilette.“

Nach dem, was ich gehört, überraschte und ärgerte mich diese Halschheit; aber Erni lächelte nur und sagte:

„Ja, eine Kleinigkeit für übermorgen. Man muß doch bei der Hochzeit der Baroness Marchtaler anständig gekleidet sein. So viele Leute. Natürlich kommen Sie auch? Nein? Oh, wie schade wir hätten uns so gut unterhalten! Ich wünschte nur, Sie kämen. Adieu, Adieu!“ Mit diesen Worten segelte sie in den großen Laden hinein mit dem tröstenden Bewußtsein, eine alte Schuld heimgezahlt zu haben.

„Wann sagtest du ihr denn nicht, was sie über deine Kleider geäußert haben soll? Wie konntest du sie nur anlächeln und ihr nicht zu verstehen geben, daß du alles wissest, Erni?“ fragte ich fast empört.

„Aber ich bitte dich, Lina, sei doch nicht so langweilig aufrichtig es ist doch so kleinlich, so unmodern. Dadurch, daß ich sie über ihre Einladung zur Hochzeit befragte, verzeigte ich ihr doch eins, so daß wir quitt sind. Ich wußte ganz gut, daß sie nicht eingeladen wurde; der Baroness ist sie verhaft.“

Ich war erstaunt. Erni begab sich hierauf in den Ausstellungsraum des großen Konfektionsgeschäftes und ließ sich nachlässig in einem Hauteuil nieder, während der Komis dahintersteckte, um Herrn Leibbrand, den Inhaber zu rufen.

Er pflegt Erni immer selbst zu bedienen, und das verwundert mich nicht. Sie hat eine hübsche Figur und ein einnehmendes Gesicht, und schon vom Standpunkt der Dielame aus muß sie dieses Vorzuges werth sein.

„Ein Cape, Madame?“ sagte er. „Oh ja, ich weiß genau, was Sie brauchen. Dieses blaue hier zum Beispiel mit der weißen Stickerei? Nein? Gefällt Ihnen nicht? Hier sind noch mehr zur Auswahl. Fräulein Braun wollen Sie dieses hier umlegen, damit Madame es an Ihnen sehen kann.“

„Oh, es ist entzückend!“ rief Erni, wie Fräulein Braun im Zimmer hin und herging mit dem Cape — ein herrlicher weicher Stoff ins Meergrüne schimmernd. „Lassen Sie mich es anprobieren.“

Sie sah wirklich lieblich, amüßig darin aus, und Herr Leibbrand stieß halblaut ehrerbietige Ausrufe der Bewunderung aus.

„Wie theuer ist es?“ fragte Erni nachlässig und in ihrer Stimme erklang ein unangenehm scharfer Ton der Beforgnis. „Hundertfünfundvierzig Mark, Madame“, antwortete Herr Leibbrand.

Sie blickte verächtlich vor sich hin. „Oh, unmöglich“, sagte sie; „es ist viel zu viel. Ich wollte höchstens höchstens bis achtzig Mark ausgeben.“

Herr Leibbrand sah sie erschrocken an.

„Aber sehen Sie doch, Madame, diese Spitzen — point de gaze. Die Spitze allein ist fünfundsechzig Mark werth.“

„Das schon“, stimmte Erni bei; „aber es ist mehr als ich wirklich ausgeben kann.“ Einen Augenblick blieb sie nachdenklich stehen, plötzlich huschte ein erlösender Gedanke freudig über ihre Züge.

„Könnten Sie es mir nicht zur Anprobe schenken“, sagte sie, „ich möchte es meinem Mann zeigen, ehe ich mich entscheide. Er könnte es vielleicht zu auffallend, zu grell in der Farbe finden — in dieser Hinsicht ist er etwas eigen.“

Herr Leibbrand lächelte. Mit Vergnügen würde er es ihr ausleihen, da er doch sicher sei, daß es Madame behalten würde. Es ließe sie ausgezeichnet.

„Welch eine Wohlthat, ein Mann doch hin und wieder sein kann“, bemerkte Erni auf der Straße; „als ob mein Ehemann je sich um die Farbe meiner Kleider gekümmert hätte.“

„Wann willst du es ihm denn vorher zeigen?“ fragte ich unschuldig.

„Das will ich doch nicht“, antwortete sie und wir schritten weiter.

Zwei Tage nachher trug Erni ihr neues Cape. Es war wirklich reizend, und manch bewundernder Blick folgte ihr, wie sie das Schiff der Kirche hinausschritt. Am Tage nach der Hochzeit gingen wir zusammen spazieren und wie zufällig kamen wir an Leibbrands Laden vorüber.

„Schon wieder ein Kleid?“ fragte ich, als sie sich anschickte in den Laden zu treten.

„Nein“, antwortete sie; „ich habe bloß das Cape wegen rasch eingutreten.“

„Soll ich mitkommen?“ mir schien, als hätte sie meine Frage etwas verwirrt. Sie zögerte einen Augenblick, dann antwortete sie leichthin:

„Oh ja, natürlich, wenn du Lust hast.“ Und wir traten zusammen in den Laden.

Herr Leibbrand bediente eben einen anderen Kunden, und lächelte nur achtungsvoll, als wir an ihm vorübertraten.

Erni trat auf einen der Ladentische zu und fing an, fast etwas hastig zu sprechen: „Ich habe das Cape, das Sie mir zur Ansicht geschickt, anprobiert; aber mein Mann meint, es passe mir nicht gut, so möchte ich es wieder zurückschicken.“

Ich rang nach Athem. „Aha, das war es also, weshalb die Männer so nützlich sind.“

„Ganz recht, Madame, ich werde es abholen lassen“, erwiderte der Komis.

Erni entfuhr ein leichter Seufzer der Erleichterung, und ohne sich nach mir umzusehen, schritt sie der Thüre zu.

Im gleichen Augenblick kam Herr Leibbrand, die Dame, die er eben bediente, leise um Entschuldigung bittend, auf uns zu. Erni, die jetzt ihre Selbstbeherrschung wieder vollkommen erlangt hatte, sagte herbstlich: „Ich werde das Cape zurückschicken, da mein Mann meint, es passe mir nicht gut. Ich werde aber bald wieder kommen, um ein anderes zu wählen.“

„Das ist wirklich schade, Madame“, erwiderte Herr Leibbrand mit unverkennbar mißfälligem Lächeln; „aber haben Sie sich nicht etwa getäuscht, daß es Ihnen nicht paßt? Wir selbst kam doch der Gedanke, wie schön es Sie ließe, als ich Sie gestern in dem Cape aus der Kirche kommen sah.“

Erni wurde freibleich, sie murmelte etwas Unverständliches vor sich hin und eilte die Treppe hinunter. Ich fühlte mich sehr beschämt und kam mir vor, als hätte ich selbst unehrlich gehandelt. Erni behielt das Cape; aber sie geht nicht mehr zu Leibbrand.

Was nicht überraschend ist.

Vollständiger Räumungsverkauf

in Metallwaaren

wie:

Kunst, Luxus- u. Gebrauchsgegenstände zu außerordentlich reducirten Preisen.

! Nie wiederkehrende Gelegenheit zum Einkauf ! solider, erstklassiger u. moderner Waare.

Auf meine Specialitäten: In- und ausländ.

Schmuck- u. Lederwaaren

gewähre bis Weihnachten

(trotz meiner anerkannt billigen Preise)

einen Nachlaß von 10%.

NB. Der Verkauf findet nur gegen Cassa statt! Vorm. 9—11, Nachm. 3—5 Uhr Extra Rabatt 5%.

Ferdinand Mackeldey.

Hotel Nassauer Hof — Eingang Wilhelmstr. 48.

1170

Die elegante Herrenwelt läßt ihre im langjährig renommirten Maßgeschäft von

U. Tohum, frän. Schneider, Laingasse 1 Bld. 3 St., r. arbeiten. Preis 25 Mk. ein Anzug. Spezial für Kunden, die Stoffe in hdt. Neuen 481

Wo findet man die besten Spielwaren??

im

Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.

Grösstes und feinstes Spielwarengeschäft am Platze.

Jeder Gegenstand ist mit deutlichen Zahlen ausgezeichnet. Der Käufer ist durch dieses System vor Uebervorthellung geschützt.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 285.

Samstag den 6. Dezember 1903

Moderne Ritter von der Landstraße.

Skizze von A. Schubert.

(Nachdruck verboten.)

Eins der großen sozialen Uebel ist unstreitig das Vagabundentum, wie es, trotz der vielen, zur Verminderung desselben angewandten Maßregeln, in seiner ganzen Ausdehnung bei uns noch besteht.

Wer jemals Gelegenheit hatte, einen vollen Blick in das Leben und Treiben dieser „Ritter der Landstraße“ zu werfen, wird wohl von Mitleid und Abscheu zugleich ergriffen, doch mit Interesse das bunte, bewegte Bild beobachtet haben, welches sich seinen Blicken darbot.

Jedes Alter, jeder Stand, junge, kräftige Burschen, ebenso wie schon gänzlich ergraute Gestalten, Familienväter, deren Weib und Kinder zu Hause darben, viele, die einst bessere Tage gesehen, die im Ueberflusse aufgewachsen, später im ehrlichen Kampf ums Dasein untergingen, sind darunter zu finden.

Doch auch so mancher ist darunter, welcher unverschuldet durch irgend welche Umstände ins Elend kam. Einmal in der Kleidung heruntergekommen, findet er so leicht nicht wieder Stellung, da niemand einen solchen, wenig Vertrauen erweckenden Menschen beschäftigen mag. Ueberall kurz abgewiesen, verliert er endlich den Mut, sinkt immer weiter und wird aus reiner Not und Verzweiflung zum Vagabund. So sind denn viele gezwungen, zu vagabundieren und zu betteln, und doch würde so mancher jede Arbeit dankbar annehmen, weil ihm dadurch Gelegenheit geboten würde, sich aus der Verkommenheit wieder aufzuraffen.

In größeren Städten wird, dank der zahlreicheren Polizei, die Landstreicherlage ja viel weniger empfinden, als auf dem Lande, wo dieselbe wirklich oft fast unerträglich wird. Das Aufhören des alten, früheren Zustandes, wo der reisende Handwerker, nachdem er seinen Kunstspruch vorgebracht, auch „günstig“ von Meister und Gesellen unterstützt wurde, hat wohl auch viel zur Vermehrung des Vagabundentums beigetragen.

Obwohl eine Organisation, ähnlich denen der Verbrecher großer Weltstädte, unter den Vagabunden nicht besteht, so gibt sich doch ihre Zusammengehörigkeit im Gebrauch einer Art Gaunerprache, der sogenannten „Kundensprache“, zu erkennen, so daß für den Uneingeweihten die Unterhaltung zwischen Vagabunden in der Hauptsache unverständlich bleibt. Für jedes Handwerk und Geschäft, so überhaupt für jeden Gegenstand und jede Verrichtung, die im besondern Interesse der „Kunden“, wie sich die Stromer selbst nennen, liegen, ist eine andere Bezeichnung vorhanden.

Treffen sich mehrere Vagabunden auf der Landstraße, so ist der Ruf „Kunde“ und „Kenne“ der gegenseitige Gruß. Nachdem das Bohrer und Bohrin besprochen, auch wohl gegenseitig, nach der „Religion“, d. h. Handwerk, gefragt ist, wird derjenige, der in Erfahrung gebracht, ob es in der nächsten Stadt wohl sehr „heiß“ sei, d. h. ob viel strenge Polizei dort; auf welchem „Kaff“ (Dorf) wohl gut „gestedt“ (gegessen) wird, wo man die nächste Nacht am besten „pennen“ (übernachten) könne u. s. w.

Viele Landstreicher sind auch mit gefälschten Legitimationspapieren versehen, gewöhnlich haben dieselben gleich mehrere, auf verschiedene Namen ausgestellte und von verschiedenen Ortsbehörden beglaubigte „Fleppen“ Papiere bei sich und wissen damit oft lange Zeit die Polizei zu täuschen. Besonders sind es unter den Vagabunden gelernter Graveure, Lithographen u. s. w., welche falsche Papiere fabrizieren und gegen einen geringen Betrag ihren Kollegen, die aus irgend welchem Grunde einer neuen „Fleppe“ bedürfen, aus der Verlegenheit helfen. Die nötigen „Stempel“ (Stempel) verschiedener Ortsbehörden werden meist nach Originalabdrücken geschickt in Schiefer graviert, so daß eine Fälschung schwer erkennbar ist. Derartige Geschäfte werden dann gewöhnlich abends in der „Penne“ (Herberge) abgeschlossen.

Die meistens von sogenannten christlichen Brüdervereinen gegründeten Herbergen „Zur Heimat“, in denen auf Ordnung und Reinlichkeit gesehen, auch kein „Schnaps“ (Schnaps) verabreicht, wohl aber zur Erbauung für die Reisenden täglich eine Morgen- und Abendandacht abgehalten wird, sind selbstverständlich von den Vagabunden streng gemieden. Im Gegensatz zu diesen Herbergen „Zur Heimat“ stehen die, von den Stromern „Wilde Heimat“ benannten Herbergen und andere Spielstätten, welche den Landstreichern Unterkunft für die Nacht gewähren, wenn dieselben, besonders während der wärmeren Jahreszeit, es nicht vorziehen, „platt“ zu machen, d. h. im Freien, in einem Heuschaber (Heime) oder dergleichen zu übernachten.

Am Tage sind diese Herbergen verlassen, aber abends bieten dieselben ein desto belebteres Bild. In einem engen, von einer trübseligen Lampe nur spärlich erleuchteten Raum, der mit meist nur aufgestellten Stummeln entstammenden Tabakqualm und Fufeldunst gefüllt ist, sitzen an einigen

Tischen fragwürdige Gestalten, sich in wüstem Lärm unterhaltend. Der Ruf „Kenne“ und ein derber Schläg mit der Faust oder dem „Stenz“ (Stock) auf den Tisch, ist der gebräuchliche, allerdings nicht gerade höfliche Gruß der Ankommenden, welcher von den bereits Anwesenden ebenso erwidert wird.

Am Tisch in der Ecke lassen sich ein paar ehemalige „Lehmer“ (Bäcker) ihren „Schwimmling“, d. h. Dering mit Kartoffeln, gut schmecken, denn sie hatten „tiefen Rohl-dampf“ (großen Hunger). Ein „Kattzoff“ (Fleischer) dagegen sucht seine letzten „Fischer“ (Fleinnige) zusammen, um sich noch „ein halbes Pfund“, d. h. ein großes Glas Schnaps, zu bestellen. Ein anderer hat beim Betteln ein Paar „Trittslinge“ (Stiefeln) und eine „Stauke“ (Sende) geschenkt bekommen, und sucht diese Sachen nun zu „verfüttern“ (zu verkaufen). Ein paar gewesene „Stiebler“ (Schneider), die wohl kaum noch Schere und Nadel zu führen, dafür aber das „Dassen“ (Betteln) gründlich verstanden, warten vergeblich auf einen noch fehlenden Kollegen. Er ist jedenfalls „verschütt gegangen“, d. h. beim Betteln erwischt worden, da mußte er mit auf die „Polente“ (das Polizeiamt) und sitzt nun im „Güttchen“, wie das Arrestlokal genannt wird, bei trockenem „Gans“ (Brot und Wasser).

Gegen zehn oder elf erscheint dann der „Bennebous“ (Herbergsvater) oder der „Bizebous“ (Hausknecht), um, nachdem er den „Schlummerfies“ (das Schlafgeld) entgegengenommen, denjenigen, welche in „Sänftchen“ (Betten) schlafen, ihr Lager anzuweisen. Die Mehrzahl aber machen „Bankarbeit“, d. h. sie schlafen auf den Stühlen, Bänken und Fußböden, wofür sie vielfach nichts oder doch nur ein paar Pfennige zu zahlen haben.

Sobald der Tag graut, wird es auch wieder lebendig, denn jeder, der etwa eine Revision seiner Papiere zu fürchten hat, sucht baldmöglichst fortzukommen, da vielfach früh Polizeibeamte erscheinen, um die Papiere der Ueberrückten zu revidieren. Bald haben sich alle entfernt, in den nächstliegenden Ortschaften ihr Glück im Fischen versuchend, und gibt ihnen dann eine mitleidige Seele irgend ein noch brauchbares Kleidungsstück, so kann man sicher sein, daß der damit Beglückte es beim ersten Trödler schleunigst wieder „verfüttert“. Der am meisten Zerlumppte, der größte „Dallebruder“, glaubt ja auch das größte Anrecht auf das Mitleid seiner Mitmenschen zu haben.

Aber nicht bloß männliche, auch viele weibliche Vagabunden giebt es, die von Ort zu Ort. Diese vagabundierenden Frauenzimmer bieten ein trauriges Bild des Lasters und weiblicher Verkommenheit. Besonders ist es Süddeutschland, wo man solchen Vagabundinnen öfters begegnet. So z. B. zur Zeit der Hopfenernte in Bayern, bei dem sogenannten „Jupfianus“, hat man Gelegenheit, sich von der großen Zahl derselben zu überzeugen. Das Hopfenzupfen übt alljährlich große Anziehungskraft auf Vagabunden und Vagabundinnen aus, weil ihnen dadurch Gelegenheit gegeben ist, bei leichter Arbeit wieder in Besitz einer echten „Fleppe“ (Arbeitsbeschäftigung) zu kommen. Die vorhandenen Arbeitskräfte langen bei der Hopfenernte bei weitem nicht aus, da sind denn die Hopfenbauern in Betreff der Arbeiter nicht sehr wählerisch und finden ihnen deshalb diese Landstreicher auch ganz willkommen. Daß es bei der Arbeit unter dieser zusammengelaufenen Gesellschaft ziemlich bunt zugeht, läßt sich leicht denken.

Während der wärmeren Jahreszeit mag das Landstreichertreiben seine Annehmlichkeiten haben, aber der Winter bringt den Vagabunden oft schlimme Leiden und daher kommt es, daß im Spätherbst gewöhnlich Diebstähle und Einbrüche überhandnehmen, denn viele werden nur zu Verbrechern, um für den Winter versorgt zu sein. Es gibt eben mancher lieber während des Winters im Gefängnis, als bei Schnee und Kälte zu frieren und zu hungern.

So schleppen tausende von Vagabunden ihr elendes Leben dahin, bis der durch Hunger, Kälte, schlechte Nahrung und Fuzel zerrüttete Körper zusammenbricht und der Vagabund, oft auf freier Landstraße, verlassen von Gott und Menschen, sein armseliges Dasein beschließt.

Betrachtet man nun die zur Bekämpfung des Vagabundentums angewandten Mittel, so sind es in erster Linie die Gründung von Vereinen gegen das Bettelwesen und die Einführung der Ortsbesenke, durch welche armen Reisenden eine, in Geld oder Lebensmitteln bestehende Unterstützung gewährt wird; Einrichtungen, durch welche man viel zu erreichen hoffte. Leider haben diese, an und für sich sehr reichen Einrichtungen nur wenig zur Verminderung des Vagabundentums beigetragen. Am wirksamsten hat sich die Errichtung von Arbeiterkolonien erwiesen. Durch dieselben ist den Vagabunden Gelegenheit gegeben, sich aus der Verkommenheit aufzuraffen und wieder brauchbare Menschen zu werden.

Müseler,

prakt. Magnetbath und Naturheilkundiger, Wiesbaden, Rheinstr. 63, 1.

Sprechzeit: 9-12 und 2-5 Uhr, Sonntags nur Vorabends von 9-12 Uhr.

Natürliche, arzneilose u. operationslose Heilweise. Auffallende Heilerfolge bei den verschied. Krankheiten.

Heilfactoren:

Heilmagnetismus (aus Mesmerismus oder Lebensmagnetismus genannt).

Hypnotismus (bunot. Suggestion).

Chur-Brandt-Massage (das ist innere Massage für die weibl. Unterleibsorgane).

Vibrationsmassage (das ist Er-schütterungs-Massage m. elektr. Betrieb), sowie das

gesammte übrige Naturheilverfahren.

Es wurden durch mich geheilt:

Asthma, Augen-Entzündung, Bronchial-Katarrh, Fleischsucht, Bettnässen, Beinwunden, Diphtheritis, Darmkrankheiten, Eierschlag-Entzündung, engl. Krankheit, Entzündung d. Nasenschleimhaut, Fieberkrankheiten, Flechten, Frauenkrankheiten, Gesichtsschmerzen, Gelenkentzündung, Geschwüre u. Geschwülste, Gelenk-Rheumatismus, Gallestein, Gebärmutter-Entzündung, Geisteskrankheiten, Hals-Entzündung, Jchias, Krämpfe, Kopfschmerzen, Kopfgürtel, Lungen-Katarrh, Lungen-Entzündung, Muskel-Rheumatismus, Magen- u. Darm-Katarrh, Magenleiden versch. Art, Menstruationsstörung, Migräne, Nasen-Verstopf., Onanie, Scharlach, Stottern, Weisitzung.

Tanzschreiben können eingegeben werden.

710 Behandlung im Hause d. Kranken, nur nach den Sprechstunden.



Hosenträger billigst.



empfehlen

Baumeyer & Co.,

Königl. Hoflieferanten,

1142 Ecke der Schützenhofstrasse und Langgasse.

Köhler Nähmaschinen



Vor- und rückwärts nähend, stopfend und stickend.

Erstklassiges Fabrikat

mit den neuesten überhaupt existierenden Verbesserungen!

Ratenzahlung! Langjähr. Garantie!

Fahrräder

der renommiertesten Fabriken Deutschlands

Jacob Gottfried, Mechaniker,

Wiesbaden,

Grabenstrasse 14.

Eigene Reparaturwerkstätte!

NB. Gebrauchte Nähmaschinen und Fahrräder stets

12-8

am Lager.

Weihnachts-Verkauf.

Von heute an verkaufe sämtliche Artikel meines reichhaltigen Lagers als:

22 Marktstrasse.

Kleider- und Blousen-Stoffe, Weiss- und Bettwaren, Coultens, Fertige Wäsche, Schürzen, Tisch- und Bettdecken, Unterzeuge, sowie alle sonstigen Artikel

mit

ganz bedeutender Preisermässigung.

Reste in Kleiderstoffen und Baumwollwaren weit unter Preis.

22 Marktstrasse.

Wilhelm Reitz,

Telephon 896.

Wilhelm Reitz,

Telephon 896.

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 285.

Donnerstag, den 6. Dezember 1903.

18. Jahrgang.



Hansjakob Sieberts Nachfolger.

Erzählung von Hedwig Hopfner.

(Nachdruck verboten.)

„Das kann nicht stimmen, Monsieur Schmidt. Ich glaub's als immer noch nicht; er beliebt mit mir zu scherzen.“ Die großen, braunen Augen der jungen Schwannentwirtsin schauten lebhaft den fürstlichen Kurier an, der ihr in der kühlen Wirtsstube bei einem Schoppen Wein gegenüber saß.

Bei diesem Blick wurde es Herrn Schmidt ganz heiß ums Herz. Er war ein sensibler Mann, und die beiden Sonnen seines holden vis-à-vis hatten es ihm schon längst angetan. Am liebsten hätte er die unangenehme Botenschaft, die er der schönen Witwe eben gebracht, wieder abgeleugnet, aber das ging nicht.

Daher fuhr er sich denn mit der Hand so heftig durch die zierlich geflochtenen Haare, daß die dicken Pudertwölke aufstoben, und sagte betrübt:

„Doch, Madame Siebert, es ist leider wahr, Seine Durchlaucht werden diesmal im „Engel“ wohnen. Hier ist die Order von Herrn Kammerjunker v. Taubenberg an den Engeltwirt!“

Damit zeigte er ihr einen veriegelten Brief. Die Wirtin starrte so lange darauf, bis sich ihr der weiße Umschlag mit grünen und roten Flecken bedeckte. Dann seufzte sie tief auf:

„Was tut mein Seliger nur sagen, wenn er das weißt! Ich mein' als, er fand' in seinem Grab nimmer Ruh'. Lang bevor ich noch vom „Schwanen“ und dem Thüringer Land eine Ahnung gehabt hab', da hat Seine Durchlaucht hier in diesem Haus logiert, und mein Hansjakob war so stolz darauf! Und jetzt auf einmal, da soll's anders sein! Die Schadenfreud' in der Stadt rings umher, und vom Engeltwirt erst!“

„Nun, nun,“ tröstete Monsieur Schmidt weise, „das Glück ist wechselnd. Heute mir, morgen dir! Wer weiß, übers Jahr, wenn der Fürst durchreist, ist's wieder wie immer. — Sie sollte sich einen Mann nehmen, Madame Siebert; dann wäre doch alles leichter für Sie. Ich z. B. kenne einen, der gern die Sorgen mit Ihr teilen würde!“ Mit diesen Worten rückte er ihr näher und wollte ihre Hand ergreifen. Sie zog dieselbe rasch weg und sagte, indem sie sich erhob, kühl:

„Adieu, Monsieur Schmidt, ich hab' zu schaffen, und er muß wohl zum Engeltwirt mit seinem Auftrag! Auf Wiedersehen!“

Damit entfernte sie sich schnell. Er blickte ihr brummend nach, trank seinen Schoppen aus und verließ dann den „Schwanen“.

Die junge Wirtin ging nicht an ihre Arbeit, sondern erst noch ein Weilchen in den Garten, um ihr aufgeregtes Gemüt zu beruhigen. Sie setzte sich auf eine Bank und überließ sich ganz ihrem Kummer.

„Der Gott, wie war das Leben doch so hart! Das hatte sie noch nie so empfunden wie heute. Bis jetzt war ihr Dasein immer in friedlichen Bahnen dahingeflossen.“

Als die Eltern dabei ihr zugeredet hatten, dem zwar nicht mehr jungen, aber stattlichen und wohlhabenden Hansjakob Siebert aus ihrer sonnigen Heimat ins Thüringer Land als Gattin zu folgen, da hatte sie willig nachgegeben, und sie hatte es nie bereut. Hansjakob war ein treusolender Mann gewesen und hatte ihr alles an den Augen abgesehen. Als, wenn er noch lebte, was würde er da heute wohl sagen? Der Fürst im „Engel“, dessen Existenz Hansjakob's letzte Lebensjahre schon vergällt hatte! Wie würde der Engeltwirt triumphieren!

Aber nein, so ungerecht war Frau Babette Siebert doch nicht, um den Engeltwirt für unedel zu halten. Er hatte sich niemals häßlich gegen Hansjakob oder sie benommen. Im Gegenteil, seit sie Witwe war, hatte er ihr oft seinen Rat angeboten. Den hatte sie natürlich abgelehnt, aber nichtsdestoweniger war es doch brav vom Engeltwirt, daß er sich ihrer Unersorblichkeit annahm und wollte.

Sie wurde jetzt ganz rot bei dem Gedanken, daß sie sich ihren Nachbar und Konkurrenten, den Monsieur Georg Peters, mit einem Zug höhnischer Schadenfreude auf seinem häßlichen Gesicht vorgesetzt hatte.

„Aber warum, warum, um aller Heiligen willen, hatten Seine Durchlaucht dem „Schwanen“ die Guld entzogen? War nicht alles im vorigen Jahre ebenso gut wie sonst gewesen? — Vergebens zermarterte sie sich den Kopf.“

Da plötzlich kam ihr der erleuchtete Lichtstrahl. Sie sah sich im Geiste an dem großen Wäschekorridor in dem halbkreisförmigen unteren Korridor des „Schwanen“ stehen. Da fühlte sie sich auf einmal umfaßt und auf ihren Lippen brannte ein Kuß. Ohne Besinnen drängten sich die fünf Finger ihrer linken Rechten kräftig auf der Wange des Frevlers ein, in dem sie den Kammerjunker von Taubenberg erkannte, der sich rasch mit einer leise gemurmerten Verwünschung zurückzog. Das mochte er ihr vielleicht gedenken! Der gute, alte Fürst selbst war sicher unschuldig an dem Wechsel.

O, die Welt war zu schlecht! — Ein leises Weinen befeuchtete die sorgenvolle Betrachtung der Frau Babette.

„Wohin könnte eine freundliche Stimme neben ihr?“

„Was für einen Kummer hat die Frau Nachbarin denn?“

„Nur die niedrige Decke, die den Garten des „Schwanen“ vom dem danebenliegenden des „Engel“ trennte, war der Engeltwirt gestiegen und stand jetzt in seiner kraftvollen Gestalt vor ihr.“

„Ist es etwa bestreuen?“ forschte er weiter, indem er den Brief des Kammerherrn, den er in der Hand hielt, emporhob.

Frau Babette wollte entrüstet aufstehen, aber ihr Leid duldete keine Verstellung; es brach sich gewaltsam Bahn, und sie schluchzte:

„Soll ich mit weinen, wenn mir solch Unrecht geschieht? Mein Seliger muß sich ja als noch im Grab umdrehen, wenn Durchlaucht in den „Engel“ und nicht in den „Schwanen“ geht.“

Der Engeltwirt blickte mitleidig auf sie nieder. Um alles in der Welt konnte er die Frau, die er schon lange im Stillen liebte, nicht weinen sehen. Aber wie sollte er ihr helfen?

„Ich kann Seine Durchlaucht nicht aufnehmen,“ sagte er, „denn ich will den „Engel“ in allerhöchster Zeit etwas umbauen lassen!“

Dieser Ausweg schien ihm momentan der geeignetste. Die Schwannentwirtsin blickte ihn dankbar an, erwiderte aber: „Danke, Monsieur Peters, das nützt mir. Auf die Weis' mag ich den Fürsten nicht als Gast. Die Leute werden zwar die Köpfe schütteln und sagen, die Schwannentwirtsin hat's halt nicht verstanden, das Renommee vom „Schwanen“ zu wahren, und mein Seliger da drobe wird auch böse auf mich sein; aber so geht's doch nicht!“

Bei diesen Worten brach ihr die Stimme. Georg Peters hätte die Weinende, die trotz der mächtigen Saube, die ihren zierlichen Kopf bedeckte, und des großen Schlüsselbundes, das ihr haarschön an der Schürze hing, noch so kindlich ausah, in die Arme geschlossen, aber er bezwang sich.

„Ei, warum soll's nicht gehen, Frau Babette?“ redete er ihr zu.

„Es geht einmal doch nicht,“ verteidigte sie, „und wenn alles ging und ich Seinen Edelmut auch akzeptieren wollte“, Monsieur Peters, so ist doch der Taubenberg da, und wegen dem geht's eben nicht!“

Und da ihres Herzens Schleusen einmal geöffnet waren, erzählte sie ihm auch ihr Abenteuer mit dem Kammerjunker. Er ballte zornig die Hand.

„Alter Hölle!“ murmelte er; dann sprach er laut, wenn auch etwas verlegen:

„Nein, die Sache geht also wirklich nicht ganz so einfach zu machen, wie ich gedacht habe, Madame Siebert. Aber ich kann den Fürsten nicht aufnehmen, denn ich lasse baren. Also Seine Durchlaucht muß, wie immer, im „Schwanen“ wohnen. Damit aber die Aenderung ihm gegenüber einfacher zu motivieren ist, und damit die Frau Nachbarin von solchen Leuten, wie dem Herrn v. Taubenberg, in keiner Weise molestriert werden kann, da möchte ich der Madame Siebert vorschlagen, mich als Bräutigam für eine kurze Zeit anzunehmen!“

Frau Babette wurde glühend rot und machte eine abwehrende Bewegung. Er legte beschwichtigend seine Hand auf ihren Arm.

„Nur auf eine kurze Zeit, verstehe Sie mich recht, Frau Nachbarin!“ sagte er begütigend. „Sieht Sie, der Fürst und sein Gefolge werden dann begreifen, daß ich, trotz der Ankündigung des hohen Besuches, doch den Bau gleich anfangen lassen muß, um das Haus für die junge Hausfrau instand zu setzen, und sie werden sich nicht wundern, wenn meine Braut mir den Gefallen tut, die Herrschaften bei sich aufzunehmen. Der Kammerjunker aber soll es nur wagen, meine Braut zu belästigen!“

Er stand drohend da. Die Wirtin sah ihn schütteln an. „Und die Leute in der Stadt, Frau Babette,“ fuhr er fort, „brauchen dann erst gar nicht zu erfahren, daß Seine Durchlaucht diesmal im „Engel“ wohnen wollten. Die Verlobung aber lösen wir sofort wieder auf, wenn der Fürst abgereist ist.“

Frau Babette wehrte sich noch eine Weile, dem Vorschlag beizustimmen; jedoch der Gedanke, dem „Schwanen“ seinen hohen Gast zu erhalten, war sehr verlockend, und der Engeltwirt redete so überzeugend und sah so treuherzig aus, daß sie endlich nachgab. Es war ja auch bloß für ein paar Wochen.

Am anderen Morgen wurde das Städtchen durch die Nachricht von der Verlobung des Engeltwirts und der Schwannentwirtsin überrascht. Man fand die Sache passend und zerbrach sich nur den Kopf, ob das junge Paar den „Schwanen“ oder den „Engel“ oder gar beide Gasthäuser behalten würde. Schließlich war man sicher, daß es der „Engel“ wäre, denn Herr Georg Peters ließ daseibst einen größeren Umbau vornehmen.

Das Brautpaar benahm sich sehr korrekt. Jeden Tag stattete der Engeltwirt seiner Braut einen Besuch ab, wobei er nie versäumte, ihr einen prächtigen Strauß mitzubringen. Dann war den beiden diese Stunde zur traulichen Gewohnheit geworden.

Der Tag der Ankunft des Fürsten war herangekommen. Herr Georg Peters sandte dem Kammerjunker einen reitenden Boten nach der letzten Station entgegen. Derselbe überbrachte einen Brief des Engeltwirts, in dem dieser um Entschuldigung bat, daß er Seine Durchlaucht und Gefolge nicht im „Engel“ aufnehmen könne. Seine bevorstehende Verheiratung mache einen sofortigen Umbau des Hauses nötig. In dessen würde seine Braut, die Schwannentwirtsin, es sich zur Ehre anrechnen, den hohen Gast auch diesmal, wie sonst alle Jahre, zu beherbergen.

Der Kammerjunker wurde ganz glühend rot vor Kummer. Sein Nachplan war vernichtet. Er konnte der Schwannentwirtsin nichts anhaben. Also das boshafte und doch so hübsche Geschöpf war die Braut des Engeltwirts! — Fatal!

Seinem Gebieter sagte er nichts von den veränderten Dispositionen. Er hatte ihm bei Abendung des Kuriers zwar Mitteilung gemacht, daß er diesmal ein anderes Logis in S. bestellen müsse, da der „Schwanen“ seit dem Tode des Monsieur Siebert sehr heruntergegangen sei; aber Durchlaucht hatten das wohl längst wieder vergessen. Der hohe

Herr verlag ein sehr kurzes Gedächtnis und mußte wahrhaftig gar nicht mehr, daß er in diesem Jahre den „Engel“ mit seinem Besuch hatte beehren sollen.

So fuhr denn der fürstliche Wagen, wie immer, vor dem „Schwanen“ vor, der festlich geschmückt war. An der Haustür standen der Engeltwirt und seine Braut. Frau Babette, im rosa gebühten Seidenkleide, sah allerliebste aus. Das fand nicht nur ihr Neudobräutigam, sondern auch der Kammerherr v. Taubenberg, der sich während auf die Lippen biß.

Der Engeltwirt hielt eine kleine Ansprache, in der er nochmals sein Bedauern ausdrückte, die hohe Ehre des fürstlichen Besuches im „Engel“ diesmal zurückweisen zu müssen. Er tröstete sich aber, fuhr er fort, in der Zuversicht, daß Serenissimus im „Schwanen“, wo die beste Wirtin weit und breit, seine geliebte Braut, die Herrschaft führe, noch besser aufgehoben sein würde. Dies Bewußtsein gebe ihm den Mut, die Durchlauchtigste Verzeihung untertänigst zu erlangen.

Der Fürst hörte erlautet zu. Er hatte wirklich keine Ahnung mehr von der Wohnungsänderung, die der Kammerjunker beabsichtigt hatte.

„Aber, mein lieber Taubenberg,“ wandte er sich hilfesuchend an diesen, „warum wollten wir denn eigentlich nicht wie immer im „Schwanen“ logieren?“

„Ich gestatte mir, Ew. Durchlaucht einige Monitas zu machen in Bezug auf unzulängliche Bedienung u. im „Schwanen“, und da geruchten Ew. Durchlaucht, mit meinem Vorschlage, ein anderes Logis zu befragen, einverstanden zu sein!“ erwiderte der Kammerjunker bissig.

Frau Babettens Gesicht überzog sich mit zorniger Röte. Ihre Augen bligten. Es sah aus, als ob sie dem Junker, der sie eben so in ihrer Hausfrauenthe getränkt hatte, ins Gesicht springen wollte. Auch Herr Georg Peters richtete sich straff auf.

Der gute Fürst, der taktvoll das Peinliche der Situation bemerkte, reichte der Schwannentwirtsin die Hand und sagte, mit einem wohlwollenden Blick auf den Engeltwirt gnädig:

„Also willkommen, Madame Siebert! Habe ich recht gehört, daß Sie eine zweite Heirat eingehen will und zwar mit dem Monsieur hier? Ich glaube, Ihre Wahl ist eine sehr vortreffliche, und spreche Ihnen beiden meine Glückwünsche dazu aus! Wann ist die Hochzeit?“

„Wir wissen es noch nicht, Ew. Durchlaucht,“ stammelte sie verwirrt; doch Monsieur Georg Peters sagte fest:

„Bald, fürstliche Gnaden!“

„Das ist recht,“ meinte Seine Durchlaucht huldvollst.

Damit winkte er noch einmal den beiden gültig zu und stieg mit seinem Gefolge die Treppe hinauf.

Als der Engeltwirt des anderen Tages seine gewohnte Brautvisite abstattete, fand er Frau Babette in talloser Verlegenheit vor. Auf dem Tische stand ein Kästchen mit einer prachtvollen goldenen Halskette.

„Das hat mir der Fürst eben als Hochzeitsgeschenk durch den Taubenberg überreichen lassen!“ sagte sie flüchtig. „Ich weiß nicht, was ich tun soll. Dem Taubenberg kommt's doch nicht verrate, daß die Sach' mit der Brautheirat nicht wahr sei.“

Georg Peters hatte aus der ganzen Rede bloß herausgehört, daß der Kammerjunker bei ihr gewesen war. In wilder Eifer suchte er:

„Was hat der Taubenberg bei meiner Braut zu suchen? Ich werd' ihm heimleuchten. Das duh' ich nicht, daß er hier herumstreicht!“

Frau Babette guckte ihn ein wenig boshaft von der Seite an und bemerkte dann mit leisem Vorwurf:

„Aber, Monsieur Peters, er hat diesmal wirklich nur den Auftrag von seinem Herrn ausgeführt; und dann sind wir zwei doch auch keine richtigen Brautleute!“

Der Engeltwirt brummte etwas Unverständliches, und Frau Babette fragte ganz hilflos:

„Ja, was soll ich denn nun mit der Kett' da machen?“

„Ja, da weiß ich keinen anderen Rat, Madame Siebert,“ erwiderte der Engeltwirt, „als daß Sie dieselbe eben Ew. Durchlaucht wiedergibt und ihm oder dem Taubenberg die ganze Geschichte erzählt. Oder soll ich das übernehmen?“

„Dem Taubenberg die Geschichte“ erzählte? Das tu' ich nicht, Monsieur Peters,“ rief die Schwannentwirtsin entrüstet. „Und Ew. Durchlaucht kann ich's ebenfalls nicht erzählen. Da schäm' ich mich viel zu sehr!“

„Ja, dann bleibt nichts anderes übrig, als daß Sie das Andenken behält und aus dem Spaß Ernst macht,“ sprach der Engeltwirt.

Dann bat er zärtlich:

„Möchtest du nicht in Wirklichkeit meine liebe, süße Frau werden, Babette, und wenn auch nur wegen des Kolliers?“

„Wu!“ schalt das Babettele; „um ein Kollier, und wenn's auch ein fürstlich Brautgeschenk ist, tat ich nimmer keinen Mann nehmen. Aber er ist mir ja nicht gerad' zuwider, Monsieur Peters!“

Der Engeltwirt zog ein etwas säuerliches Gesicht.

„Nicht gerad' zuwider?“ rief er. „Danke schön, aber das genügt mir nicht!“

„So will ich sage, ich hab' ihn als arg gern,“ fuhr Frau Babette unbeirrt fort, worauf Herr Georg Peters sie gleich entzündet in die Arme schließen wollte.

Sie aber wehrte ihm und redete weiter:

„Was möcht' mein Seliger bloß dazu meine?“

„Gar nichts, Herrchen,“ sagte er überzeugungsvoll. „Er würde sich gewiß freuen, wenn der „Schwanen“ und der „Engel“ eins würden und die kleinliche Eifersucht aufhörte. Mag der „Engel“ in dem anderen aufgehen. Wenn wir alles zusammen „Gasthaus zum Schwanen“, Inhaber Hansjakob Sieberts Nachfolger.“

„Willst du?“

Sie wollte, denn sie legte die Arme um seinen Hals und küßte ihn herzlich auf den Mund.

Trauringe

sowie alle

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter

Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse.

900

4. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 285.

Samstag den 6. Dezember 1903



Die Ermordung von Andrew Green. In New York wurde einer der reichsten und hervorragendsten Bürger, Andrew H. Green, ermordet. Der Fall hat eine Vorgeschichte, die an Dumas'sche Romane erinnert. Green hat sich große Verdienste um die Stadt erworben. Im Jahre 1873, als die Finanzverhältnisse New Yorks in ein fast unheilvolles Chaos gerathen waren, war es Green, der als städtischer Kontrolleur, zum Theil mit Unterstützung seines Privatvermögens, die städtischen Finanzen wieder auf eine gesunde Basis brachte. Seither betheiligte er sich an allen Bewegungen, welche auf die Besserung der Lage seiner Mitmenschen gerichtet waren und war noch jetzt im Alter von 83 Jahren einer der thätigsten Kämpfer gegen die Korruption. Es ist begreiflich, daß die That, welche diesen hervorragenden Mann aus seinem Wirken riß, ungeheures Aufsehen erregt hat. Welches Motiv konnte der Mörder, ein Neger, namens Williams, haben, den Greis zu tödten? Der Frankf. Stg. geht aus New York ein längerer Bericht über diese Affäre zu, dem wir folgendes entnehmen: Der Mörder ist ein gebildeter Mann, er war ein Jahr lang auf einem College in Virginien und hat sich den größten Theil seines Lebens als Schullehrer ernährt. Seine Erzählung hört sich phantastisch an, wird aber durch Nachforschungen bestätigt. Die Frau in der Green'schen Tragödie ist eine wunderschöne Octoronin (Negerabkömmlingin) im achten Grade, eine gewisse Hannah Elias, die in einer der fashionabelsten Straßen der Stadt, in Central Park West, wohnt, und in dem Luxus einer Millionärin lebt. Sie hat japanische, französische und englische Bediente, hat ein wunderbar eingerichtetes Haus, sie hat Equipage mit Vollblutpferden und trägt Toiletten, die sogar in ihrer Nachbarschaft Aufsehen erregen. Sie wurde bisher in der Nachbarschaft für eine reiche weiße Dame gehalten. Ihr Gesicht verräth nicht die wenigen Tropfen Negerblut, die in ihren Adern rollen. Hannah Elias, der aller Luxus der Großstadt zu Gebote stand, war vor 15 Jahren im Negerviertel als Bessie Davis bekannt. Sie hatte lockere Gewohnheiten und war puzblich. Eines Tages wurde sie im Hinterzimmer einer Wirthschaft mit einem alten weißen Herrn bekannt. Nun ging eine große Veränderung in den früheren Lebensumständen des Mädchens vor sich. Eines Tages aber, vor etwa 10 Jahren, verschwand diese Person, die inzwischen geheirathet haben soll, aus der Nachbarschaft. Niemand wußte, wo sie geblieben war. Zu derselben Zeit erschien in der oben erwähnten fashionablen Straße eine Dame, die sich Hannah Elias nannte. Sie wohnte ein ganzes Haus mit ihrer Dienerschaft, die 10 oder 12 Personen zählte. Sehr häufig empfing sie den Besuch eines älteren Herrn, denselben, der im Negerviertel Bessie Davis besucht hatte und der allgemein als Mr. Green bezeichnet wurde. Die Dame war natürlich Bessie Davis. Sie fiel sogar noch ge-

legentlich in ihre alten Gewohnheiten zurück, denn sie erschien häufig auf Tanzveranstaltungen der Schwarzen, nahm aber nicht selbst am Tanze theil, sondern setzte sich in eine Loge und ließ Champagner für die ganze Ballgesellschaft auffahren. Manchmal war sie sogar mehrere Tage aus ihrem palastartigen Wohnhause abwesend. Bei einer solchen „Spree“, wie der Amerikaner diese alkoholischen Touren nennt, soll sie nun die Bekanntschaft des Williams gemacht haben. Dieser verliebte sich bis zur Raserei in die schöne Octoronin, die trotz ihres wilden Lebens jetzt noch in frischer Schönheit blüht, und verfolgte sie seitdem auf Schritt und Tritt. Sie konnte ihn nicht abschütteln, er stellte sich vor ihrem Hause auf und wartete, bis sie eine Ausfahrt machte, er schrieb ihr glühende Liebesbriefe und suchte überhaupt auf jede Weise sie zu seiner Gattin zu gewinnen. Sie hatte indessen nur ein kurzes Abenteuer während einer ihrer „Spree“ haben wollen und fand den Schwarzen lästig. Wie er nun erkrankt, hatte sie ihm gedroht, sie würde Mr. Green, einen Mann von Einfluß und Ansehen, erlösen, ihn nach der Strafinfel schicken zu lassen. Durch diese Drohung außer sich gebracht, griff der Neger zum Revolver und erschoss den alten Mann, den er für das einzige Hinderniß hielt, das zwischen ihm und dem Besitz der schönen Octoronin stand. Der Mörder erklärt, er werde vor Gericht Thatsachen vorbringen, die seine Handlung entschuldbar erscheinen lassen; dies wird dahin gedeutet, daß er und Hannah Elias in früheren Zeiten schon bekannt waren und daß sie möglicherweise sogar seine Frau ist. Licht in die geheimnißvolle Angelegenheit dürfte erst die gerichtliche Verhandlung bringen.

Die Schattenuhr. Die Orientalen messen die Zeit nach der Länge ihres Schattens. Fragt man Remanden, wie viel Uhr es ist, so stellt er sich sogleich in die Sonne, hält sich gerade und beobachtet, bis zu welcher Stelle sich sein Schatten erstreckt; dann mißt er mit seinen Fingern die Länge des Raumes, die derselbe einnimmt, und wird dadurch in den Stand gesetzt, die Stunde mit ziemlicher Genauigkeit zu bestimmen. Auch wünschen die Arbeiter lebhaft, die Länge des Schattens ankommen zu sehen, welche den Augenblick anzeigen, wo sie die Arbeit verlassen können. Daher sagt ein Mensch, der müde ist: „Wie lange es dauert, ehe mein Schatten kommt!“ Wenn man einen fragt, warum er nicht früher gekommen, so antwortet er: „Weil ich auf meinen Schatten wartete“. So steht schon in der Bibel (Joh 7, 2): „Wie ein Knecht sich sehnet nach seinem Schatten, und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei.“

Litteratur.

Das Echo. Die Weihnachtsnummer des „Echo“ (Verlag von J. H. Schorer G. m. b. H.) nimmt selbst in der Reihe der stattlichen Sondernummern des berühmten Auslandsorgans der Deutschen einen besonderen Rang ein. Sie ist nicht nur die stärkste aller je erschienenen Echo-Nummern, sondern sie steht auch textlich als Illustration mit ihren 137 Bildern auf einer Höhe wie wenige Wochenchriften.

Wilhelm Buchner,

Winkel.

In Folge rechtzeitiger größerer Abschlüsse kann ich für Herbst und Winter

sämmtliche

Baumwollwaren,

in nur guten, reellen Qualitäten, zu den denkbar billigsten Preisen verkaufen

Große Posten Hemdenbiber, garant. waschecht, sowie weiße Madapolams, beides von 36 Bz. p. Meter an, Unterrockstoffe, fertige Unterrocke sehr billig. Schürzenzeuge, alle Arten fertige Schürzen in größter Auswahl.

Sämmtliche Unterzeuge, Strümpfe, Socken, Biber und Normalhemden, Schlipse, Herren-, Damen- und Kinderwäsche, Korsetten sowie das neueste in Sandwichen äußerst preiswert.

Eigene Weibzeug-Manufaktur

unter Garantie für tadellose Arbeit.

Wollene und halbwoollene Kleiderstoffe u. Biber für Blusen und Kleider in modernen Neuheiten.

Stets Neuheiten in Gesäß-Artikeln.

Knabenanzüge, Herren- und Knaben-Hosen und Joppen, Jagdwesten.

Ein Posten schöner Jünglings-Anzüge,

durchaus solide Stoffe, wird zu jedem annehmbaren Preis anverkauft.

Beste Qualität Strickwolle sehr ausgiebig in der Verarbeitung, das Pfund von Mk. 1.75 an.

Freie Bettfedern und Dannen, bestens gereinigt. Prinzip: Nur gute Waren zu billigen Preisen

Uhren in Gold und Silber

in allen Preislagen, nur solide Fabrikate.

1181

G. Seib, kleine Burgstraße 5.

Ia Gas-Cokes Ia

1. Sorte sehr billig, sowie Braunkohlen-Briguetts und prima Buchen-Brennholz, gespalten, fein Abmaßholz à Ctr. 1 Mt. 30 Bz. empfiehlt

M. Cramer, Feldstr. 18.

Deckreiser

in jedem Quantum zu haben. M. Cramer, Feldstr. 18.

8019

Weihnachten 1903.

Sparsame Hausfrauen

werden auf die Vorteile aufmerksam gemacht, welche ihnen der Einkauf unserer Spezial-Artikel bietet.

Kaffee, Thee, Chocolate, Cacao, Biscuit, Vanille

in besten Qualitäten bei niedrigsten Preisen.
Wir empfehlen als besonders beliebte und preiswürdige Marken:



Geröstete Kaffees

Nr.		p. Pfd. M.
164	Santos-Mischung	0.78
162	Gute Santos-Mischung	0.90
157	Sehr gute Brasil-Mischg.	1.—
151	Holländische Mischung	1.06
127	Indische Mocca-Mischg.	1.10
148	Feingrün Java	1.10
145	Feinbl. Surinamart-M.	1.20
139	Wiener Mischung	1.35
124	Feinbl. Java-Mocca-M.	1.34
107	Karlsbader-Mischung	1.50
100	Menado-Mischung	1.87
99	Menado-Auslese	2.20

Rohe Kaffees

Nr.		p. Pfd. M.
53	Afrika-Kaffee	0.78
49	Feingrünl. Santos-Kaffee	0.80
48	Feingrün Javaart	0.88
45	Feinblau Surinamart	0.94
42	Blankgelber Javaart	0.94
39	Feingelber Java	1.17
36	Hochgelber Java	1.32
30	Feinblau Ceylonart	1.05
26	Grossbohn. feinbl. Java	1.27
24	Feinblau. ind. Mocca	1.10
12	Gelber Java-Mocca	1.27
9	Feinblau Soemaniek	1.60

China- und indische Thees.

Nr.		p. Pfd. M.
187	Familien-Thee	1.85
186	Souchong Gruss	1.95
182	Feinster Souchong	2.30
181	Fein. Lapseng Souchg.	2.75
192	Feinster Ceylon-Pekoe	3.40
174	Extrafein Souchong	3.95
175	Congo-Mischung	2.05
172	Souchong Engl. Mischg.	2.40
183	Assam Pécco, ind. Misch.	2.85
170	Lapseng Souch., russ. M.	3.20
195	Seas. Souch., russ. M.	3.75
168	Mandarin-Mischung	4.50

Chocoladen und Cacao-Pulver.

Nr.		p. Pfd. M.
875	Van. Block-Chocolade I	1.05
876	Van. Block-Chocolade II	1.—
877	Van., Riegel-Chocolade	1.05
882	Vanille-Chocolade F	1.30
881	Vanille-Chocolade E	1.50
885	Delikatess-Chocolade	2.—
897	Entölt. Cacao-Pulver V	1.60
896	Entölt. Cacao-Pulver IV	1.90
890	Entölt. Cacao-Pulver II	2.00
889	Entölt. Cacao Pulver I	2.35
888	Edel-Cacao-Pulver	2.70
884	Echt holl. Cacao-Pulver	2.30

bei 5 Pfund und mehr billiger.

Feinste Bourbon-Vanille die Schote zu 10, 15, 23 und 30 Pfg.

1378

Weihnachts-Biscuits, Biscuit, Speculatius, Rauchtabak, Cigarren, Cigarillos und Cigaretten.

Emmericher Waaren-Expedition,

Marktstrasse 26.

Telephon 2518

Telephon 2518.

Haben Sie

Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entprechend in Ordnung gebracht. Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. J. Werner, Marktstrasse 6.

Bitte genau auf die Firma zu achten!

77-21

Bitte achten auf die Firma zu achten!



AUS DEM REICHE DES WISSENS

Der Tenu.

Kein Teil unserer Erde, selbst Südamerika nicht ausgenommen, hat so oft und so furchtbar von Erderschütterungen zu leiden, als die südostasiatischen Sunda-Inseln. Geringere Schwankungen gehören dort, und vornehmlich auf Java, zu den so alltäglichen Erscheinungen, daß man nicht einmal mehr von ihnen spricht, schnell das Haus zu verlassen und Tenu zu schreien. Mit dem „Tenu“-Rufe der Kalahen aber, den man bei jeder Erderschütterung angestrichen aus Tausenden von Kehlen erschallen hört, hat es folgende Bedeutung. Tief unten, im Mittelpunkt der Erde, hat ein ungeheures, büffelgestaltetes Ungeheuer seinen Wohnort, es führt den Namen „Tenu“ oder auch „Tani“, und wird demnach die ganze Welt erschüttert. Aber auch die jetzt vorkommenden Erdbeben sind des „Tenu“ Werk, wenn auch unbeabsichtigt. Das aber hängt so zusammen: Die auf Java (und auch anderwärts) massenhaft vorkommenden weißen Ameisen oder Termiten sind im höchsten Grade gefährlich; denn sie vernichten und zerstören alles, wozu sie nur gelangen können, die schwarzen (echten) Ameisen aber wiederum sind nicht allein völlig harmlos und unschädlich, sondern sogar schlimme Feinde ihrer dunkeln Vettern, welche sie, wo es nur irgend angeht, befehlen und vertreiben. Aus diesem Grunde nun erfreuen die weißen Ameisen sich großer Popularität bei den Kalahen, man schützt und schirmt sie, wo man kann, und niemand wird es einfallen, auch nur eine von ihnen zu töten. Diese Unantastbarkeit ist den kleinen, kugelrunden aber auch genau besetzt, und wird wirklich einmal eins von ihnen von einem Menschen töten, kein Heiligtum respektierenden Menschen getötet, dann weiß das Gemeinwesen sich auch alsbald auf eine wahrhaft raffinierte Weise zu rächen. Schnurstracks eilt nämlich dieser Geist hinunter zum „Tenu“, weckt diesen aus seinem fortwährenden Schlummer und hinterbringt ihm die Lügenbotschaft: Soeben sei auf Erden der letzte Mensch gestorben, er brauche nunmehr sich also keinen Jüngling mehr anzutun, sondern könne alles zusammenwerfen. Der biedere „Tenu“ ist aber vorsichtig und schon durch Erfahrung gewöhnt worden, denn oft genug haben ihm bereits die abgeschiedenen Seelen von Ameisen derartiges weiß machen wollen. Er erwidert also nichts weiter auf die Nachricht, als daß er ein Haar seines Felzes sträubt, und dieses eine Haar ist die Ursache, daß die Erde bebzt und schwankt. Die Menschen aber hier oben, sowie sie dies spüren, werfen sich auf den Boden und schreien, so laut sie nur können, „Tenu“, „Tenu“ hinunter, damit das Ungeheuer höre und so erfahre, daß sie noch am Leben und die Welt keineswegs ausgestorben sei.

Woher kommt der Name Kapelle? Der Zufall spielt oft wunderbare Streiche. St. Cäcile ist Schutzpatronin der Musik geworden, ohne daß ihr Leben hierzu eine Veranlassung gegeben hat; auch der heilige Martin würde erstaunen, wüßte er, daß er in Verbindung mit unseren großen und kleinen, steten und wandernden Kapellisten gekommen ist. Der Mantel dieses Heiligen war in dem Besitz der merowingischen Könige, welche ihn als eine kostbare Reliquie in den Krieg mitzunehmen pflegten. Das reiche Kästchen, welches diese Reliquie umschloß, nannte man nach dem Mantel, chape, chapelle, wie auch im Lauf der Zeit des Königs Betzimmer. In dem le chapelie gehütet wurde. Mit dem Beginn des 8. Jahrhunderts wird dieser Name für alle die Gebäude gebraucht, welche, ohne speziell kirchlichen Charakter zu haben, doch für rituelle Akte benutzt werden. Er überträgt sich von ihnen auf Sänger, welche sich zum Zweck der hier stattfindenden Choraufführungen verbunden hatten, wie auch schon im 7. Jahrhundert die Sänger, welche bei den Andachten im königlichen Betzimmer (la chapelle) la chapelie du roi hießen. Als dann später die Verbindungen auch zum Zweck weltlicher Musik ins Leben traten, bedienten sie sich des gleichen Namens; sie bildeten die uns geläufige Kapelle; nur daß les chapelles, der Sänger de la chapelle du roi, der zugleich Geistlicher war, dem Priester geblieben ist, während der weltliche Musiker, gleichviel ob er mit Vielle, Strauß und wie sie heißen, die Welt durchwandert, ob er im königlichen Opernhaus Wagner oder in einer elenden Schenke mit einer arbeitsamen Bande zum Tanzen spielt, sich zum Kapellisten gewandelt hat.



Trockenheit der Nasenschleimhaut.

In einem Vortrage im Berliner Verein für Volksheilkunde stellte Medizinalrat Prof. Dr. Walther den Grundriss auf: „Es kommt vor allem darauf an, die Schleimhaut der Nase stets feucht zu erhalten.“ Eine trockene Nase ist eine überaus unangenehme Empfindung, und der Wunsch, wieder eine normal feuchte Schleimhaut zu bekommen, ist sehr begreiflich. Leider ist die Erfüllung dieses Wunsches nicht so einfach. Es handelt sich meist um ein jahrelang bestehendes eingewurzeltes Leiden, das nur durch sorgfältige und ausdauernde Behandlung durch einen Arzt zu beseitigen ist. Gewöhnlich wird die Nasenschleimhaut vom Arzt getrennt (kauterisiert); in leichteren Fällen kann man versuchen, durch Nasaineinspritzungen und Einblasungen von Vorläure die unangenehme Trockenheit zu beseitigen, doch ist es zweckmäßig, sich auch hierin vom Arzt unterweisen zu lassen. Mit „Hausmittel“ kann man hier nur in ganz leichten Fällen vorbeugend umgehen. Allerdings unterstützen allmorgendliche kalte Abreibungen des ganzen Körpers die Behandlung der Nase. Auch ist auf regelmäßigen Stuhlgang zu achten. Dagegen helfen Einatmungen von warmen Wasserdämpfen oder von Kochsalzwasser, sowie Schnupfpulver in der Regel sehr wenig. Allenfalls könnten Patienten von folgender Verordnung Gebrauch machen. Sie verlangen in der Apotheke eine Mischung von einem Gramm Menthol und 10 Gramm Chloroform. Von dieser Mischung gießen sie dreimal täglich einige Tropfen (5 bis 10) in die Hohlhand, verreiben sie und atmen sie ein. Dieses Mittel bewirkt in leichteren Fällen von Trockenheit der Nasenschleimhaut wesentliche Erleichterung.

Herzlicher Ratgeber.

Die Lagerung beim Schlaganfall. Hat jemand einen Schlaganfall erlitten und ist er bewusstlos, so soll man ihn nicht auf dem Rücken liegen lassen, sondern auf die Seite legen. Denn in der Rückenlage sinkt der Zungengrund nach hinten, und die Gefahr der Ersticken ist um so eher vorhanden, als der im Rachen angelammelte Speichel in den Kehlkopf fließen kann. Die seitliche Lagerung verhindert die drohende Ersticken, und zwar lagert man den Bewußtlosen auf die gelähmte Seite. So kann der Speichel ungehindert nach außen fließen, und der Gesamtzustand bessert sich nicht selten darnach.

Juder als bakterienstöndes Mittel für plötzliche und gefährliche Fälle, wo ein anderes Antiseptikum nicht zur Hand ist, wird mit Nutzen in Anwendung gezogen werden können, da ja überall, wo Menschen sind, auch Juder zu haben ist. Juder konserviert, wie bekannt, Früchte, Fleisch und viele andere Substanzen, und Bazillen können auf Juderlösungen und Sirupen nicht gedeihen. So läßt sich etwa bei einem schweren komplizierten Wundbruch Juder in Körnern auf die Wunde streuen oder in einem Säckchen auflegen. Wo Naphthalin zu haben ist, empfiehlt es sich, hiervon 1 oder 2 Prozent mit gelbem Juder zu vermischen und in Anwendung zu bringen.

Das Arbeiten der Schulkinder bei Dämmerlicht. Allen Eltern, Lehrern und Erziehern ist dringend anzurufen, ein Augenmerk auf die Ausführung häuslicher Schularbeiten der Kinder im Dämmerlicht zu richten. In mancher Haushaltung scheint man sich, schon zur Zeit der Abenddämmerung die Lampen anzuzünden. So sind denn die Kinder oft gezwungen, bei dem für die Augen sehr schädlichen Dämmerlicht zu schreiben oder zu lesen. Die ungewohnte Anstrengung der Sehwerkzeuge in der Dämmerung schwächt dieselben und fördert die Kurzichtigkeit außerordentlich. An die Eltern und das häusliche Aufsichtspersonal der Kinder im Interesse der gesunden Augen der letzteren ist die dringende Mahnung zu richten, ihre Pflegebefohlenen niemals während der Dämmerung, sondern nur bei genügendem Licht, sei es nun bei der natürlichen Tagesbeleuchtung oder bei hinreichend hellem Lampenlicht Hausaufgaben für die Schule ausfertigen zu lassen.



AUS FERNEN ZONEN

Schädelnuden.

Alles in der Welt ist, so weit es Menschen gibt, den launischen Befehlen der Mode unterworfen. Naturvölker versallen manchmal auf die wunderlichsten Ideen in dieser Richtung. So halten die

Chinook-Indianer auf der Vancouver-Insel (Nordamerika) abgeflachte Schädel für eine Schönheit. Um solche Köpfe heranzubilden, binden sie das neugeborene Kind einige Tage nach der Geburt auf ein kleines, mit Moos gefüttertes Brett fest. Nun wird ein Lederband über die Stirn des Kindes gelegt und dieses so straff als möglich an die Rückseite des Brettes zusammengezogen. In dieser barbarischen Weise bleibt das Kind etwa 9—12 Monate, in welcher Zeit der obere Teil des Kopfes seine natürliche Gestalt ganz und gar verliert. Von vorn gesehen, erscheint nun die Stirn ungewöhnlich breit, viereckig und hoch; von der Seite gesehen, steigt sie von der Nasenwurzel an nicht senkrecht aufwärts, sondern läuft in der Verlängerung des Nasenrückens in einer Linie mit diesem weiter, und der obere Teil des Kopfes von den Augenbrauen aufwärts ist etwa ebenso lang gestreckt, wie der untere Teil von den Augenbrauen bis zum Kinn. Man sollte nun annehmen, daß diese grausame Operation dem Kinde große Schmerzen bereite; aber Leute, die jahrelang unter jenem Volksstamme gelebt, sagen, die Kinder pflegten zu schreien, wenn man die Wundrinne wegnehme. Der beständige Druck scheint also Empfindungslosigkeit zu erzeugen. — Im nördlichen Teil derselben Insel pflegt man die Köpfe zuzuspitzen; hier umwickeln die Indianer den Kopf des Kindes mit einer Bandage, die nach und nach fester gezogen wird, bis der Kopf einen spitzen Keil bildet. Diese künstliche Verformung übt keinen nachteiligen Einfluß auf die Geistesfähigkeiten aus, im Gegenteil, die Chinooks sind darin allen Nachbarstämmen weit überlegen.

Bunte Blätter.

Die Bedienung des Kaisers von China. An Dienern fehlt es dem Kaiser von China wahrlich nicht. Wünscht er auszugehen, so stehen 25 Kutschwagen zu seiner Verfügung. Ist es noch, so sind zehn Leute da, deren einziges Amt es ist, seinen Schirm zu halten. In Gesundheit und Krankheit umgeben ihn 30 Aerzte. Er hat 60 Sonnen, 23 Räder, 50 Palastdiener, 50 Kutscher, 75 Astrologen, 16 Lehrer und 60 Briefträger.

Die Kawaffen. Gelegentlich der Unruhen in Mazedonien liest man häufig in den Zeitungen von Kawaffen. Im Orient ist der „Kawaff“ daselbst, was man in Ungarn „Gendarm“ nennt, der Vollstrecker der Polizeianordnungen, der Landgendarm, doch tut er auch Vortiersdienste. Man findet in der Türkei öffentliche und private Kawaffen. Die Mehrzahl derselben entstammt der albanesischen Nation aus den Paschaliks Elaber und Brigen. Den Kawaff trifft man an allen Orten als Diener reicher Kaufleute oder anderer Privatpersonen, vor deren Palästen in ihrem bunten Kostüm eine malerische Staffage bildet. Auch die ausländischen Konsuln in der Türkei besitzen einen oder mehrere Kawaffen zum Schutz und Dienst. Sie tragen mit Silber beschlagene Stöcke, ja selbst kufeisenartig gefornnte, dem Viskostab ähnliche Stöcke, oben mit Schellen versehen. Begegnet der Kawaff einer vornehmen Person, so schlägt er mit dem schellenden Stöck auf die Erde. Ein echter Kawaff opfert selbst das Leben für seinen Herrn. Doch ist sein Dienst ein ziemlich leichter. Hat er die wenigen Dienstaufträge getan, so sitzt er den ganzen Tag vor der Haustür in seinem bequamen „dolce far niente“.

GebrüderDörner

4 Mauritiusstrasse 4.

Wiesbadens größtes Spezialgeschäft für fertige

Herren- & Knabengarderoben

empfiehlt zur Saison in reichster Auswahl in allen Größen, Farben und Färbungen:

Herren-Sacco-Anzüge von 15—48 M.
Herren-Jaquet- u. Gehrock-Anzüge . . . von 30—60 M.
Herren-Paletots . . . von 18—50 M.
Herren-Havelocs . . . von 15—40 M.
(wasserdicht)
Herren-Pelerinen . . . von 12—28 M.
(wasserdicht)
Herren-Schlafrocke . . . von 10—45 M.
Herren-Lodenjoppen . . . von 6—30 M.
Herren-Hosen . . . von 3—18 M.

Jünglings-Anzüge . . . von 10—28 M.
Jünglings-Paletots . . . von 10—30 M.
Jünglings-Lodenjoppen . . . von 5—12 M.
Jünglings-Hosen . . . von 3—9 M.
Knaben-Anzüge . . . von 2¹/₂—20 M.
Knaben-Capes u. Paletots von 4—18 M.
Knaben-Lodenjoppen . . . von 3—8 M.
Knaben-Hosen (blau u. farbig) von 1 M. an.

Arbeiter-Kleider

für jeden Beruf.

Niederlage echter bayrischer Loden-Artikel des bekannten Loden-Versandt-Hauses

Fritz Schulze, Kgl. Hoflieferant, München. Verkauf zu Originalpreisen.

Anfertigung nach Maass.

Grosses Stofflager — Erstklassige Zuschneider. — Zuverlässige Arbeitskräfte. 1170

Prämiert mit den höchsten Auszeichnungen: Ehrenpreise und goldene Medaillen.

☞ Sonntags bis 7 Uhr Abends geöffnet. ☜

Aus aller Welt.

Ein Major wegen fahrlässiger Tödtung verhaftet. Die „Post“ meldet aus Köln: In einer in Koblenz stattgefundenen Sitzung des Oberkriegsgerichts wurde Major Biermann aus Aachen wegen fahrlässiger Tödtung zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt. Biermann hatte bekanntlich ein unentladenes Gewehr seinem Vorgesetzten zum Reinigen übergeben, wobei ein Schuß losging, der ein neben dem Vorgesetzten stehendes Mädchen tödtete.

Schneederweichungen. Die „Post. Ztg.“ meldet aus Elberfeld-Wuppertal: Im bergischen Land herrscht infolge heftigen Schneesturmes große Verkehrsstörung.

In dem Berliner Sadistenprozeß wurde gestern der Cigarrenfabrikant Eisinger aus Mannheim von der 4. Strafkammer des Landgerichts I Berlin wegen vorsätzlicher Körperverletzung in zwei Fällen, begangen mittelst gefährlichen Werkzeuges zu einem Monat Gefängnis verurtheilt. Die Verhandlung ebenso die Urtheilsbegründung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

Dreifacher Mord. Wie aus Brunn gemeldet wird, wurden in Botenwald drei junge Mädchen im Alter von 17, 12 und 10 Jahren in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden. Die Nachforschungen nach dem Thäter waren bisher erfolglos.

In dem Prozeß gegen die Grafen Adelswart und Warren verurtheilte das Pariser Schwurgericht die beiden Angeklagten wegen Verleitung Minderjähriger zur Unkeuschheit zu je 6 Monaten Gefängnis und 50 Francs Buße. Adelswart wurde sofort an freien Fuß gesetzt, da die Strafe durch die erlittene Untersuchungshaft als getilgt erachtet wird.

Zum Fall Häusler meldet man uns, aus München, 4. Dezember: Die ehemalige Vorsteherin des Max Josef-Stiftes, Elise Häusler, welche ihrem Dienstmädchen, der Lina Wagner, Salzsäure beibrachte, so daß das Mädchen lange Zeit in ärztlicher Behandlung blieb und sich mehreren schwierigen Operationen unterziehen mußte, wurde von der Civilkammer zur Zahlung einer Entschädigung von 3000 M. an die Wagner verurtheilt.

Zwölf Grubenarbeiter zerschmettert! Die „N. Z.“ meldet Lüttich, 4. Dezember: In der vergangenen Nacht riß in einem

Kohlenbergwerk in Montegnée das Seil eines Förderkorbes. Dieser fiel mit 12 Grubenarbeitern, die sich darin befanden, aus einer Höhe von etwa 245 Meter bis auf den Boden des Förderschachtes. Sämmtliche Arbeiter wurden zerschmettert.

Wieder ein Eisenbahnunglück. Aus Breslau, 4. Dezember wird gemeldet: Auf der Station Namslau rannte heute Vormittag ein einfahrender Güterzug, der nicht rechtzeitig gestellt werden konnte, einen Lokomotivschuppen um, 10 Wagen sind zertrümmert. Der Lokomotivführer ist tödtlich, mehrere Maschinenheizer schwer verletzt. Eine Arbeiterfrau wurde unter dem einstürzenden Mauerwerk begraben und getödtet.

Anonym eine Million geschenkt. Der V. L. A. meldet aus London: Der hiesigen Universität wurde anonym ein Geschenk von einer Million M. für naturwissenschaftliche Forschungen gemacht.

Das Ohr des Millionärs. Man meldet uns aus New York, 4. Dezember: Die von Dr. Nelson an einem hiesigen Millionär ausgeführte Operation, welche darin bestand, demselben ein Ohr anzufügen, ist wie verlautet, vollständig gelungen.

Um unsere enorm grosse Lager bis Weihnachten zu räumen Verkauf zu spottbilligen Preisen.

Damen-Paletots,	neueste Fagons,	früherer Preis 10 bis 15 Mk.,	jetzt	5 und 6. ⁵⁰ Mk.
Damen-Paletots,	neueste Verarbeitung, prima Stoffe,	früherer Preis 18 bis 24 Mk.,	jetzt	9 und 12 Mk.
Damen-Paletots,	ganz auf Seide gefüttert,	früherer Preis 25 bis 36 Mk.	jetzt	15 und 18 Mk.
Golf-Capes,	enorm grosse Auswahl, auch mit Pelz garnirt,	früherer Preis, 8 bis 40 Mk.	jetzt	5. ⁵⁰ bis 24 Mk.

Diese Offerte übertrifft an Billigkeit alles bisher Gebotene.

Montag, Dienstag, Mittwoch Grosser Reste-Verkauf:

Kleiderstoffe, Sammt und Seidenstoffe

zum Einheitspreis per Meter **1 Mark.**

Regulärer Wert bis 4 Mk.

1377

Frank & Marx,

Kirchgasse 43.

Zum Storchnest.

Ecke Schulgasse.



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Eine Beichte.

Von Gunnar Green.

(Aus dem Schwedischen.)

Es war am Samstagabend in einem der großen Cafés Stockholms. Die vielen Kronleuchter warfen ihr weißes, warmes Licht über den großen Saal und den großen, summenden Menschenhaufen. Tische an Tischen lagen die Gäste dicht zusammen gedrängt da. Nur einzelne schmale Wege waren für die Kellner freigelassen, die mit Speisen und Getränken geschäftlich hin- und hereilten. Durch das laute Getöse hörte man hier und da die Musik, als käme sie aus weiter, weiter Ferne.

Du sitzt dort drinnen vielleicht nicht nur des Getränkes wegen, du liebst es, das Gekommene dieses großen Menschenhaufens zu hören, du läßt deine Augen über alle diese Gesichter gleiten, um eins herauszufinden, bei dem du Halt machen und dich wundern kannst, ein Antlitz in dessen Züge das Gesicht eines Jünglings oder Jünglings gezeichnet hat. Vielleicht bleibst du bei einem jungen Mann stehen, der ganz allein an der einen Wand sitzt. Ihm anderen steht du vielleicht in sein feingekleidetes Antlitz, oder in seine großen abweisenden Augen. Oder vielleicht ist es seine ganze Gestalt mit der nachdenklichen Haltung, die dein Interesse erweckt. Denn er sitzt da, als gehe ihn die Welt und das ganze Menschengetöse nichts an und als sei er mit seinen Gedanken weit fort von diesem Ort der Freude und der Lust.

Er läßt seine Blicke über die Menge gleiten und es leuchtet etwas wie Verachtung in seinen Augen. Er sieht alle diese jungen Männer und ihre vom Alkohol erhitzen Gesichter, ihre sinnlichen Augen, mit denen sie die geschminkten Frauen oben auf der Galerie betrachten. Er sieht diese alten Männer, die Ruinen von Menschen sind. Er läßt seine Blicke über sie alle, alle gleiten, bis sie bei einem anderen Antlitz Halt machen, das aus diesem oder jenem Grunde seine Aufmerksamkeit fesselt.

So sah er da, bis er eine Stimme neben sich hörte. „Guten Abend, Tor, du bist allein?“

Er blickte auf und ein Mädchen ging über sein Antlitz.

„Ach, sieh da, Arvid! Wir haben uns lange nicht gesehen. Willst du dich nicht zu mir setzen? Wie du siehst, bin ich ganz allein.“

Der Neugekommene winkte einem Kellner, machte seine Bestellung, und bald waren sie in einer lebhaften Unterhaltung begriffen. Das Getöse war inzwischen so laut geworden, daß sie sich, obgleich sie dicht bei einander saßen, nur schwer verstanden.

Sie waren aus dem Gymnasium zusammen gewesen, diese beiden, Tor Berg und Arvid Johs und sie hatten zusammen das Abiturium gemacht und zwischen ihnen hatte sich eine Freundschaft entwickelt, wie sie fester kaum denkbar war. Arvid Johs hatte sich so sehr zu Tor Berg hingezogen gefühlt, denn Arvids großes Mitgefühl mit allen Leidenden hatte in Tor einen kräftigen Gegenstand für seine Konzentration gefunden.

Tor hatte seine Eltern früh verloren und stand allein ohne Geschwister oder nähere Angehörigen da. Ein entfernter Verwandter seines Vaters hatte es übernommen, für seine Studien zu sorgen. Sobald Tor sein Examen gemacht hatte, glaubte der Onkel aber seine Schuldigkeit getan zu haben.

Tor, dessen guter Kopf und hohe Intelligenz ihn zu einer höheren Ausbildung berechtigten, mußte deshalb seine Studien unterbrechen und eine Anstellung an einer der Banken der Hauptstadt suchen.

Nach dieser Zeit traf man die beiden Freunde nicht so häufig als früher. Denn Arvid schlug die höhere Staatskarriere ein.

Und somit ereignete es sich, daß die beiden früher ungetrennten Freunde nur noch selten zusammenkamen und sich nur noch gelegentlich trafen.

Je lauter das Getöse im Saal und je schwerer eine Ausrufung zwischen ihnen wurde, desto stiller saßen die beiden Freunde da. Am Tor Bergs Mund suchte ein Zug von unterdrücktem Schmerz. Es war, als wenn alles Leid, das er im Leben erlitten hatte, plötzlich in ihm wieder wach wurde, und Arvid ahnte, was es war, ahnte, daß Tor wieder von neuem dem Unglück heimgeführt war, das er ihm jezt, um seinem gequälten Herzen Luft zu machen, am liebsten anvertraut hätte.

Die Musik schwieg und man fing an, den Saal zu räumen. „Wollen wir gehen?“, fragte Arvid. Tor nickte. Sie riefen den Kellner und zahlten. Wenige Augenblicke später waren sie auf der Straße und schlugen jezt ihren Weg noch dem Thiergarten ein. Es war Winter und der Sternenhimmel strahlte weißglau über ihnen. Der Mond hing hoch oben über der Schanze, von wo aus hin und wieder der Schrei eines Thieres zu ihnen drang. Die kühle Luft beruhigte die erregten Nerven Tors, und was er dem Freunde zu sagen hatte, legte er sich schnell in seinem Kopf zurecht.

„Zeit wir uns zuletzt sehen, Arvid“, begann er, „habe ich merkwürdig viel durchgemacht und unglaublich Schweres gelitten. Ich war im Frühjahr krank. Ich litt an starker Nervosität, die theils von der vielen Arbeit, theils von meinem harten Kampf mit mir selbst herrührte. Als der Sommer kam, machte ich mich

frei und reiste nach einem kleinen Badeort an der Westküste. Es waren sonnige, herrliche Tage, und in der ersten Zeit sah ich nichts anderes, als einen ewig klaren, blauen Himmel. Ich suchte keine Bekanntschaften zu machen. Am liebsten hielt ich mich für mich allein und streifte einsam umher, und wenn ich müde war ließ ich mich an einem stillen Platz nieder.“

Eines Tages fand ich einen herrlichen Ort, ganz wie für mich und meine einsamen Gedanken geschaffen.

Es war eine felsige Landspitze, die weit ins Meer hinein-schoss und da pflegte ich stundenlang zu sitzen. Schon am frühen Morgen betrachtete ich hier den Sonnenaufgang, und wenn die Sonne am Abend goldig glänzend im Meer verschwand, so sah ich wieder auf meinem Platz.

Eines Tages war mein Platz besetzt. Dort saß eine schlanke Frau mit dem Rücken mir zugewendet, die Augen sehnüchsvoll auf das Meer gerichtet. In ihrer Gestalt lag etwas so leicht jugendfräuliches, das mich so intensiv fesselte, daß mein Herz gewaltig zu schlagen begann. Am liebsten wäre ich auf sie zuge-eilt und hätte ihr ins Antlitz geschaut, ich hielt mich aber zurück. Ich wollte sie in ihren Gedanken nicht stören, sondern wandte mich und zog mich leise zurück.

Am nächsten Tage war ich wieder draußen auf meinem Platz. Ich hatte gehofft, sie dort wieder anzutreffen. Es war aber niemand da. Ich setzte mich nieder und verankerte in Gedanken.

Ich mußte lange dagestehen haben, denn als ich meine Augen öffnete, war die Sonne schon untergegangen, und um mich her war alles so wunderbar still.

Plötzlich hörte ich Schritte. Eine Dame ging an mir vorbei, ohne mich zu sehen. Sie machte vorn am Abhang halt und blickte ins Meer hinunter. Es war die Fremde von gestern. Ich war ungeschlüssig, was ich thun, ob ich gehen oder bleiben sollte. Es war mir aber unmöglich, sie zu verlassen. Meine Augen hingen an der schlanken Frauengestalt, die ihre weichen Konturen gegen den roten Abendhimmel abhob. Es lag etwas von schwerer Melancholie in der Stimmung, die mich ergriff, etwas, das ich nicht bekämpfen konnte.

Als sie sich umwandte, um zu gehen, ruhten ihre Augen auf mir. Ihre Augen! Ich sah in ihnen ihre schöne Seele, ihr Haar war weich und von einem wundervollen Braun, ihr Antlitz fein und blaß und die Stirn schmal und weiß.

Als sie meiner ansichtig wurde, kam es wie eine Angst in ihre Augen und sie flüsterte verwirrt: „Ich wußte nicht, daß hier Jemand zugegen war.“ Ich nahm den Hut ab und sprach eine ganze Menge, nur um sie festzuhalten. Schließlich stellte ich mich vor, und sie nannte ihren Namen: „Emmi Florin.“

Wir unterhielten uns über den Badeort und stellten unsere Betrachtungen über die Badegesellschaft an. Als ich mich verabschiedete, bemerkte ich auf ihrem Ringfinger einen breiten Berlobungsring.

Seitdem trafen wir uns jeden Tag. Wir lernten uns näher kennen und erlebten frohe und glückliche Stunden, während der wir uns beide unseres innigen Verkehrs mit einander freuten.

Ich fühlte mich so wohl, so frisch, war gänzlich umgewandelt, wie neugeboren. Die Sonne brannte für mich klarer als je, und ich fing wieder an, mich für die Menschen zu interessieren, denen ich bis dahin ständig aus dem Wege gegangen war.

Eines Tages nahm Emmi mich mit sich in die Villa, in der sie und ihre Mutter wohnten. Die Mutter war kränzlich, und ihremwegen hatten sie den Badeort aufgesucht. Sie hatte Ähnlichkeit mit ihrer Tochter, in ihrem Antlitz lag eine gewisse Mathlosigkeit und Müdigkeit und ihre Züge waren schärfer, als Emmis.

Damals dachte ich noch nicht ernstlich über die Verhältnisse nach, unter denen sie leben mochten. Jezt steht es aber klar vor mir, daß sie einen harten Kampf ums Dasein aufzufechten hatten.

Emmis Mutter mußte aber ahnen, wie es in meinem Innern anlockte; denn sie sprach in meiner Gegenwart viel von Emmis Verlobten, der ein sehr angesehener Geschäftsmann sein sollte. Emmi und ich hatten dies Kapitel nie berührt; ich wollte sie nicht darnach fragen, und selbst sprach sie nie darüber.

Fast jeden Abend war ich in der Villa. Emmi pflegte sich dann ans Klavier zu setzen und mir vorzuspielen, während ich im Dunkeln dasah und träumte und falsche Gauselbilder an mir vorbeizogen und mir Ruhe und Harmonie gaben.

Dann kam der Tag, den ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Frau Florin erhielt an dem Morgen ein Telegramm, das sie in einer geschäftlichen Angelegenheit in eine benachbarte Stadt rief, wo ihr Bruder wohnte.

Sie wollte mit dem Abendzug wieder zurück sein, am Nachmittag kam aber eine Depesche, die mittheilte, daß sie erst am nächsten Tage zurückkehren würde.

Am Abend machten Emmi und ich unsern gewöhnlichen Spaziergang nach der Landspitze hinaus.

Es war einer dieser herrlichen Mondscheinabende im August. Da erzählte ich ihr von meinem grenzenlosen Kampf mit mir selbst, aus dem ich auf die Dauer nicht als Sieger hervorgehen würde. Ich sagte ihr, daß ich ein mir heiliges Wesen haben müsse, an das ich mich klammern konnte, um ein würdiges Dasein zu führen. Es brauste und kochte in mir. Ein wildes Feuer ergriff mich und meine Rede war eine einzige große, unzweifelhafte Bitte an sie. Ich war so fest davon überzeugt, daß ein Wunder geschehen würde.

Als ich ausgesprochen hatte, blickte sie mich an. Ach, so kann mir ein Weib den Mann ansehen, den es liebt. Da ward ich mir meiner Sache sicher und ich sprach offen und frei; ich sagte

ihr, daß ich sie liebe. Sie blickte mich aber tief betrübt an, und eine große unheimliche Angst leuchtete aus ihren Augen.

„Sprechen Sie nicht so, Tor, sprechen Sie nicht so“, bat sie. „Ich kann nicht. Es läßt sich nichts mehr ändern.“

Und mit einer wilden Verzweiflung in ihrer Stimme erzählte sie mir von dem großen Unglück ihres Lebens.

Sie und ihre Mutter hatten beim Tode ihres Vaters ganz arm und von allen Mitteln entblößt dagestanden. Emmi war damals noch ganz klein und die Mutter hatte für beide gekämpft. Sie hatte als Anleihe eine kleine Summe Geldes erhalten, mit der sie ein kleines Geschäft eröffnete. Es waren für sie schwere Zeiten gewesen, viele Mühe, Arbeit und Angst. Da erkrankte Frau Florin, und Emmi, die inzwischen erwachsen war, führte das Geschäft weiter. Ihr fehlte aber die Umsicht und das Geld, um die nöthigen Waaren einzukaufen und alte Schulden zu bezahlen. Sie standen unmittelbar vor dem Ruin.

In dieser Zeit war es, daß Emmis Bräutigam sich in ihrer Familie einfuhrte. Er war Besitzer einer Baumwollwaarenfabrik und besuchte selbst die Rundschau. Anfänglich ließ er sich nur selten bei ihnen sehen, seine Besuche wurden aber häufiger und schließlich war er ständiger Gast im Florinschen Hause. Die Mutter und er hatten oft lange Unterredungen mit einander, von denen Emmi annahm, daß sie sich um geschäftliche Angelegenheiten drehten. Von dieser Zeit an begann das Geschäft besser zu gehen. Deshalb wußte sie nicht. Doch sie sah der Zukunft mit großem Vertrauen entgegen.

Eines Tages erfuhr sie aber die volle Wahrheit. Ihre Mutter erzählte ihr, daß er um ihre Hand gebeten habe. Da fiel es ihr erst ein, daß sie ihn, den schweren, plumpen Mann mit den ungeschickten Bewegungen und dem polternden Lachen nicht leiden konnte. Volle Verzweiflung packte sie. Sie ahnte den ganzen Zusammenhang und dann sagte sie sich, daß sie sich opfern müsse, um ihre Mutter vor Noth und Elend zu retten, um die letzten Tage ihres Lebens einigermaßen erträglich zu gestalten.

Tor hielt inne. Er kämpfte mit seiner inneren Bewegung. Schweigend schritten die beiden Freunde unter den entlaubten Eichen des Thiergartens dahin. Dann berichtete Tor weiter.

„Ich blieb, obgleich ich wußte, daß alles vorbei war, noch eine Woche in dem Badeort. Wir berührten dasselbe Thema nie wieder, sondern sprachen mit einander nur von gleichgültigen Dingen.“

Da erschien eines Tages der Bräutigam. Er war noch weit widerwärtiger, als Emmi ihn geschildert hatte. Ich mußte es mir ansehen, wie sie in seinen Armen zitterte, wie er mit seinen großen, fetten Händen ihr Gesicht streichelte und seine sinnlichen Lippen auf die ihrigen drückte.

Ich mußte mit ihnen im Badehotel zu Mittag speisen und wie mit ihr auch mit ihm Freundschaft schließen, obgleich es in meinen Adern vor Verzweiflung, Scham und Aerger kochte.

Und als ich reiste, dankte er mir, daß ich mich Emmis in so aufopfernder Weise angenommen habe. Auf sein Geld pochend fühlte er sich ihres Besizes so sicher, daß er an Eifersucht nicht dachte.

Ich wollte ihm die Wahrheit ins Gesicht sagen, es fehlte mir aber an Kraft. Die Anspannung der letzten Tage hatte mich ermüdet. Ich reiste so schnell ich fortzukommen konnte, um meine Bein nicht unnöthig zu verlängern.

Mein Abschied von Emmi war wie der Abschied von einer Sterbenden die uns mit einem großen, reinen Bild den Dank ausstrahlt, den sie mit Worten nicht ausdrücken kann. —

Im Herbst war die Hochzeit. Ich las es in der Zeitung.

Und jezt, siehst du, Arvid, bleibst mir nichts weiter übrig, als vergessen, vergessen. Der Gram kann mich nicht, wie man sonst behauptet veredeln. Ich muß vergessen, um leben zu können.

Ich lebe wie all andere Menschen, nicht besser und nicht schlechter. Manchmal glaube ich, daß das Leben keinen Werth hat, daß im Genuß alles liegt, und dann lebe ich. In anderen Stunden denke ich aber an die große Würdenwelt meiner Kindheit. Ich erinnere mich meines Vaters, meiner Mutter, und dann möchte ich laut aufschreien. Ich finde aber keine Tränen mehr. Das Leben hat mich hart gemacht.

Die beiden Freunde waren jezt aus dem Thiergarten getreten. Sie schritten still der Stadt zu.

Es war bitterlich kalt.

Nur wenige Menschen trafen sie auf der Straße. Hier und da hörten sie auf dem Asphalt einen sich nähernden oder dahinstreichenden Schritt.

Und über die Stadt mit den vielen Menschen, ihrer Sorge oder Freude, ihrem Lachen oder Jammern spannte der Himmel seine strahlende Winterstraße.

Kaufen Sie Seide direkt

Es lohnt sich! Wunderbare Neuheiten in Seiden- und Foulardstoffen jeder Art in unerreicher Auswahl schon von 95 Pf. an. Versandt porto- und zollfrei an Jedermann. Muster bei Anabe des Gewünschten franco. Briefporto nach der Schweiz 20 Pf. 798

Seidenstoff-Fabrik Union

Adolf Gried r & Co., Zürich E 9

Kgl. Hoflieferanten (Schweiz) 719

Elegante Neuheiten in Kinder-Theater,

1339 Gesellschaftsspiele, combinirte Feuerwerkskästen, Elegante Briefpapiere, Goldfüllfederhalter, Visitenkarten, Menu- Tisch- und Tanzkarten, Tischdecorationen, Royal Boubons, Tischläufer, Servietten Lampenschirme, Lichtschläger, Blumentopfschalen, Attrappen, Glücksblei, seid. Tischläuchden, Straßunder Spielfarten etc.

W. Hammann, Wiesbaden, Bärenstrasse 2.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

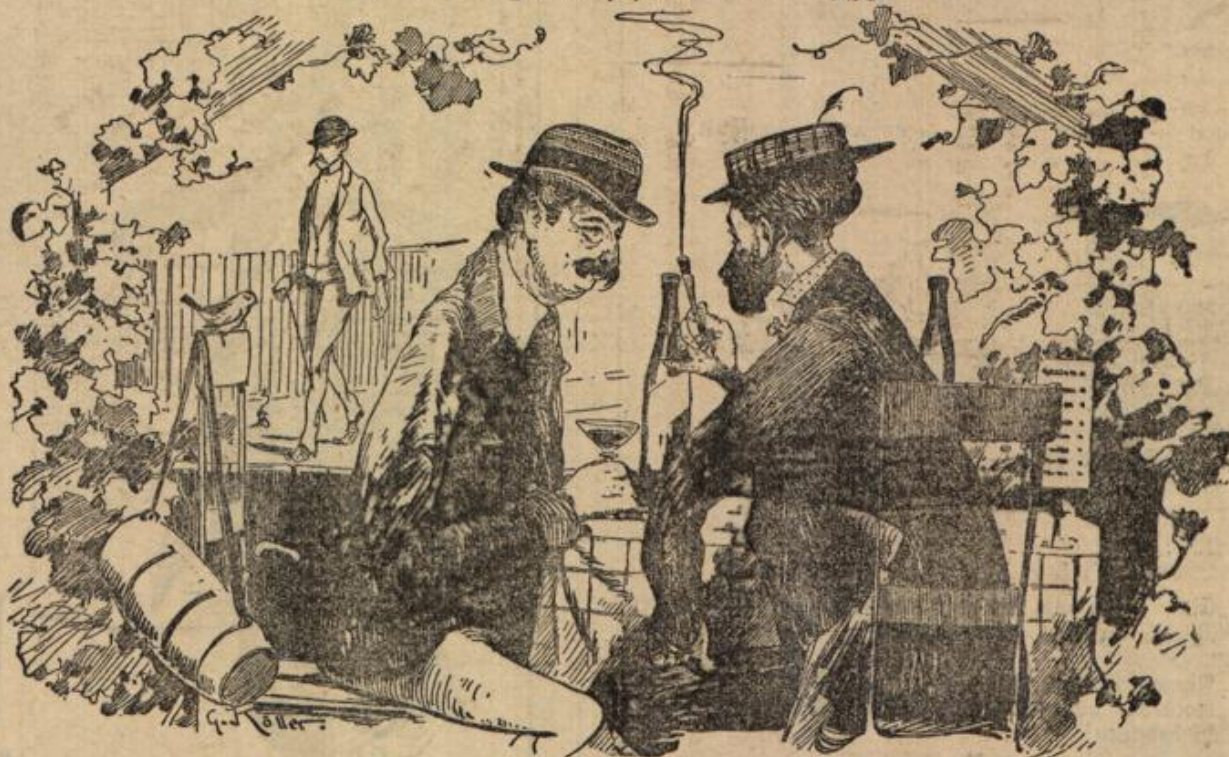
Bosheit.

Erster Redakteur: „Sieh nur, wie der Dichter Zeilenschmied den Papierkorb verliebt betrachtet!“ — Zweiter Redakteur: „Glaub' ich gerne, dort befinden sich ja seine gesammelten Werke.“

Berufung.

„Ihr künftiger Schwiegersohn, Frau Käthe, soll ja ein glänzendes Mednertalent besitzen?“
„Oh, das werden wir ihm schon abgewöhnen.“

Eigentlich sonderbar.



A.: „Der Herr, der dort drüben geht, kommt auch in seinem Leben zu nichts!“ — B.: „So, was ist er denn?“ — A.: „Alles mögliche ist er schon gewesen, zuletzt sogar Luftschiffer; aber auch da konnte er nie so recht in die Höhe kommen.“

Höflich.

Der Herr Oberingenieur Spiegelbild ist so höflich, daß er, so oft er an einem Spiegel vorbeigeht, sich selbst als einen guten alten Bekannten und höheren Staatsbeamten eine ehrfurchtsvolle Verbeugung macht.

Etwas mager.

Besuch: „Na, lieber Freund, unterhalten haben wir uns jetzt lange genug, wie wäre es denn nun mit einer kleinen Erfrischung?“

Hausherr: „Gewiß, werde sofort ein Fenster öffnen.“

„Wer andern eine Grube gräbt!“



So, da geht's steil runter, die werd'n schön purzeln — also aufpassen — such's Apportell!



Sakra — die verdammte Wein' — Herrgottsradler, halt — halt —!



Kruziadagel — au, mei Schädel — au weh — aufhalten —!



„So is's brav — schön aufwarten!“

Unter den Linden.

— „Eine alte Tante hat mir hunderttausend Mark unter der Bedingung vermacht, daß ich meine kleine Ballettratte beschaffe!“

— „Nimmst Du die Erbschaft an?“

— „Natürlich, ohne die hundert Tille könnte ich doch meine kleine nicht behalten!“

Spruch.

frag' nicht bei Geschenken:

„Was hab' ich gewonnen?“

Nein, lieber: „Wie war denn

Der Geber gesonnen?“

Frauenlist.

Sie: „Wie findest Du meine neue Frisur?“

Er: „Reizend!“

Sie: „Richt wahr? Weißt Du, da muß ich aber einen neuen Hut haben . . . der andere paßt nicht zu dieser Frisur!“

Moderne Anzeige.

Als ehelich und telephonisch verbunden empfehlen sich

Heinrich B., Postassistent,
Johanna A., Telephonistin.

Bartfühlend.

Gastwirt: „Johann, nehmen Sie mal den jungen Mann dort beim Kragen und werfen Sie ihn hinaus. (Als dies nicht geschieht): Nun, warum rennen Sie denn erst fort?“

Johann: „O, der Herr ist so sauber gekleidet, ich wollte nur erst einen — Kragenschoner holen!“

Im Kausche.



— „Lange Zeit gehe ich schon an der Maleszswand entlang und kann immer noch nicht das Haustor finden.“

Der Beschützer.

Von
Albert Staehle.



Privatier Pimpflinger hatte sein Tagewerk vollbracht. Dieses Tagewerk bestand darin, daß er um 8 Uhr aufstand, sein Bäcklein mästete zu genau vorgeschriebenen Zeiten und zwei Stunden lang bei Regen und Sonnenschein spazieren trug. Dafür regalierte ihn dieses dankbare Bäcklein mit einem regelmäßigen abendlichen Durnt, der auf fünf Maß geeicht war. Dieses beachtenswerte Tagewerk also war es, das Herr Pimpflinger wiederum vollbracht hatte.

Im Vollgefühl der Ruhe und Behaglichkeit, der Lohn der Pflichterfüllung, wollte er sich eben in Morpheus' Arme werfen, als ihn seine bessere Hälfte mit einem scharfen bst! bst! aus seiner Beschaulichkeit riß.

„Hörst Du nix'n?“ fragte sie ihn. „I moanet, i hör' sprech'n im hinter'n Zimmer.“

Pimpflinger horchte scharf auf: „I moanet's halt a' lispelte er, während ein kalter Schauer auf seinem Rücken auf und ab spazierte. „Wann dös Einbrecher war'n, Du hörst wirkli so nix'n, als lauter rauben und stehl'n übereinand'; schau nur ob unser Schloßzimmer gut g'riegelt is.“

„G'scheiter war's scho, mer gangert hintern in dös Zimmer und schauet noch,“ bemerkte Frau Pimpflinger.

„Woanst moanst, no geh'n mer halt hintern, i nehm' den Refolfer und's große Küchenmesser, und Du nimmst's Biacht, und wann mer oan derwischn, nachher gib't's Blutwurscht.“

In dieser Ausrüstung rückte die Expedition vor, unter der Führung des Herrn Pimpflinger. In der Nähe des betreffenden Zimmers angekommen, bat er seine Frau, mit dem Licht voraus zu gehen, um besser beschützen zu können.

„Is halt ebbes do drin?“ fragte Pimpflinger mit drohender Stimme, als er vor der Türe angekommen. „Nachher is er hin.“

Verdächtige Stille folgte diesen Worten, und der ober die Einbrecher schienen keine Lust zu haben, auf diese freundliche Ansprache zu reagieren. In diesem kritischen Moment entfaltete sich das strategische Genie des Herrn Pimpflinger zu ungeahnter Größe, im Moment waren seine schlaun Dispositionen getroffen.

„I stell mi doher, sis avieh von der Tür,“ flüsterte er, und Du mit Deim Biacht Du gehst nei ins Zimmer, wann er no da raus fahrt zur Türe, nachher schiaß i oan nieder mit em Refolfer und schliß em den Bauch auf mit em Messer.“

Frau Pimpflinger tat, wie ihr geheßen, und unter dem Schutze ihres außen harrenden Gatten inspizierte sie das verdächtige Zimmer in allen Ecken und Kasten, jedoch ohne Erfolg. Als sie dies ihrem mit Todesverachtung wartenden Ehegespons mitteilte, verließ er seinen gefährlichen Posten und überzeugte sich augenscheinlich, daß dieses Zimmer keinen Einbrecher beherbergte.

Doch war die Gefahr noch keineswegs vorüber, und sicherheits halber wurden sämtliche übrigen Zimmer und Gelasse ebenfalls einer genauen Inspektion unterworfen, und zwar nach der so sehr bewährten Methode, die beim ersten Zimmer in Anwendung kam und die mit einem Schläge Pimpflinger zum großen Strategen erhob, wenigstens in seiner Meinung, was ja die Hauptsache ist.

Nachdem sämtliche Räumlichkeiten durchforstet waren, ohne etwas Verdächtiges zu ergeben, nahm Herr Pimpflinger das Licht in die eine, den „Refolfer“ in die andere Hand und durchschritt nochmals flüchtig die Zimmer und gab recht lebhaft

seinem Bedauern Ausdruck, daß er nicht einen Räuberhauptmann vorgefunden hatte; er wäre gerade in der richtigen Stimmung gewesen.

Als wiederum ein Geräusch hörbar wurde, nahm man sofort wieder die bewährte Schlachtordnung an, doch auch diesmal wurde der Talendurst Pimpflingers schmachlich getäuscht, indem seine Frau entdeckte, daß es nur ein Schirm war, der zu Boden gefallen.

Siegesbewußt, wie nur je ein erfolgreicher Feldherr, betrat Herr Pimpflinger wiederum das eheliche Schlafgemach.

„Nix is g'wes'n, und nix hast g'hört,“ bemerkte der tapfere Beschützer, „i moan alleweil, Du bist a weng nerviös in letzter Zeit, wann seht i nöt g'wes'n war, nachher hättst Du di aufg'regt und g'fürcht, daß nimmer schön war!“

Und mit einem: „O, die Weiberleut!“ schlummerte er hinüber in den Schlaf des Gerechten.

Friedlich und ruhig durchtönte bald darauf sein gleichmäßiges melodisches Sägen die Wohnung, und niemand hätte geahnt, daß er eine Viertelstunde vorher noch dem graufigen Tode ins Antlitz geschaut, ohne zu zuden.

Umständlich.



Adjutant: „Herr Bürgermeister, Serenissimus sind sehr ungehalten über Ihre Aeußerung. Serenissimus fragten, ob Sie einen Wunsch hätten, und da erklären Sie, daß Ihr Gehalt zu klein sei.“

Bürgermeister: „Ist es ja leider auch.“

Adjutant: „Serenissimus meinten doch aber einen Wunsch für die Stadt.“

Bürgermeister: „Das mußte ich nicht. Nun, es läßt sich nachholen. Da möchten wir dann zunächst um recht baldige Wiederholung des Besuchs bitten, um unsere Wünsche vorzutragen.“

Modern.

Stromer (zu einem Dorfsträmer): „Ein armer Handwerks-gursche bittet um etwas Benzin für seinen Notornwagen!“

Spitter.

Das Leben vieler Menschen gleicht einem Segelschiff. Es richtet sich danach, woher der Wind weht.

Backfischchens Wunsch.

„O, eine berühmte Sängerin möchte ich sein, und stets müßten nur Leutnants meinen Wagen ziehen!“

Kindermund.

Der kleine Fritz: „Liebe Mama, ich möchte zu meinem Geburtstage auch so eine hübsche, rote Nase haben, wie Onkel Franz!“

Sprüche.

Benagt auch bitt're Wehmut
Mit scharfem Zahn Dein Herz,
Sei standhaft: lange dauert
Nur selten großer Schmerz.

Wer Not und Glend will verschonen,
Der laß' nicht lange Zeit verstreichen.

Blick nicht verächtlich hin
Auf ein bescheidenes Wahl:
Wer weiß, ob Dir das Glück
Läßt immer reiche Wahl.

Gemütlich.

Passagier (zum Schaffner der Sekundärbahn): „Dreißundzwanzig Minuten haben Sie Verspätung!“
„Wer wird sich um die Dreckeln um die Minuten kümmern?“

Ein Schwerenöter.



— „Gestern mußte ich die Fenster schließen, so viel Bienen schwärmten draußen herum.“
— „Die sind nur gekommen, weil Sie, gnädiges Fräulein, so unendlich süß sind.“

Bei der Landpartie.

Herr (zum andern, der vor Durst ganz ermattet ist): „Trinken Sie doch einstweilen ein Glas Wasser, bis wir zum nächsten Wirtshaus kommen, Herr Bierle!“

„Um Gotteswillen nicht; da würde ich mir ja den ganzen schönen Durst verderben!“

Das Schlimmste.

Frau (zu ihrem Manne): „Rauchen erzeugt Katarrh, Husten, Verschleimung und kann sogar Geistesstörung zur Folge haben.“

Gatte: „Was Du sagst!“

Frau: „Ja, und was das Schlimmste ist, es ruiniert die Gardinen.“

Ein gutes Vieß.

Oberförster: „Sie glauben gar nicht, meine Herren, was mein Waldmann für eine mitleidige Seele hat. Wie ich neulich Krähen schießen will und zu diesem Zwecke einen Uhu vor die Hütte gebunden hatte, läuft mein Dackel mit einem Male davon, und als er nach einem Weildchen wiederkommt, reicht er dem Uhu meine alte Hornbrille, damit das Vieß zur Verteidigung etwas sehen sollte!“

Einbildungskraft.



Zusteken: „Rummer — wat?“ — Panle: „An sein! Markierst de Kaiserin von Rußland?“ — Zusteken: „Dussel! Wiß Alice Roosevelt!“

Kiebes-Rebellen.

Roman von Roy-Tellet

Fortsetzung.

„Wenn ich das gesagt habe, so war ich ein Thor.“

„Ich sehe schließlich das Unglück nicht ein“, meinte der Doktor. „Es war ja gerade nicht unbedingt nötig, daß Sie Ihre zukünftige Frau liebten, aber schließlich schadet es doch nichts.“

„Näh, davon kann ich niemals meine Frau werden.“

Dr. Ripan lächelte ungläubig.

„Sie wollen damit sagen, daß sie Ihnen heute einen Korb gegeben hat. Das ist kein Grund, weshalb sie morgen nicht einwilligen sollte. Sie kamen ein wenig plötzlich mit Ihrem Antrag. Die Frauen bedürfen immer einer gewissen Zeit, um sich mit einem neuen Gedanken vertraut zu machen. Kommen Sie im nächsten Augenblick dazu, so werden Sie immer ein Nein hören. Aber das sagen sie dann bloß, um Zeit zum Überlegen zu gewinnen.“

„In diesem Falle dürfen Sie sich doch wohl täuschen, Herr Doktor. Errima würde mich niemals nehmen; offenbar haßt sie mich. Aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, eine Verbindung zwischen uns beiden ist doch unmöglich.“

„Weshalb?“

„Weil ich ihr nicht zum zweiten Mal einen Antrag machen würde.“

Des Doktors Stirn unwoölkte sich. Aber gleich darauf wurde sie wieder hell. Hier spielte ja nur die verliebte Eigenliebe des Bewerbers mit, und die würde man doch sicherlich überwinden können.

„Sie dürfen dem Korb nicht gar so ernst nehmen“, meinte Dr. Ripan.

„Sie verstehen mich offenbar nicht, Herr Doktor“, entgegnete Carolath stolz. „Meine erste Werbung schon war eine Schändlichkeit, und ich will sie nicht zum zweiten Mal begehen.“

„Eine Schändlichkeit — wie meinen Sie das?“ fragte der Doktor unruhig. Seine Augen begannen zu funkeln, und seine dünnen, blassen Lippen bebten.

„Nun, ist's nicht eine Schändlichkeit, wenn ein Mörder es wagt, um die Hand eines so süßen, unschuldigen Wesens, wie Errima, zu werben?“

„Sie haben sich nun einmal dazu verpflichtet.“

„Ja, zu meiner Schande muß ich das eingestehen. Aber damals war ich nicht bei klarer Besinnung. Der Gedanke daran, wie man meine eigenen Gefühle mißhandelt, hatte mich toll gemacht. Ich haßte die Weiber und bildete mir ein, sie verdienten keine Schonung. Aber bald kam ich wieder zur Vernunft. Als ich Errima zuerst sah, küßte ich Mitleid für sie; allmählich lernte ich sie lieben. Nimmermehr hätte ich um sie geworben, nur um Ihnen, Herr Doktor, einen Dienst zu erweisen. Im Gegenteil, ich war fest entschlossen, nichts dergleichen zu thun; aber ehe ich es noch recht wußte, hatte ich sie so lieb gewonnen, daß mir jene Worte gegen meinen Willen entschlüpften. Ich habe niedrig und verächtlich gehandelt und will es nicht noch einmal thun.“

Während Carolath sprach, hatte der Doktor seinen durchdringenden Blick nicht von ihm abgewandt. Die gewöhnliche Blässe seiner eingesunkenen Wangen hatte sich in aschfarbenes Grau ver-

Nachdruck verboten.

wandelt. War es denn möglich, daß sein Plan — der Plan, von dem so viel für ihn abhing — durch diesen unüberlegten Jüngling zunichte werden sollte? Noch mußte er sich beherrschen. Er wollte versuchen, den Schaden wieder gut zu machen, wenn es noch irgend möglich war. Welchen Trumpf sollte er zuerst ausspielen? Vielleicht vermochte er das Gefühl der Dankbarkeit in dem jungen Menschen zu wecken.

„Ich will nicht vergessen, Mr. Edwardes“, begann er ruhig, „daß Sie jetzt in einem Augenblick großer Erregung sprechen. Deshalb will ich Ihren Worten auch kein allzu großes Gewicht beilegen. Denn ich kann unmöglich glauben, daß Sie sich einem Manne gegenüber undankbar zeigen wollen, der bemüht war, Ihnen nur Gutes zu erweisen.“

„Es thut mir leid, aber ich kann nicht anders“, entgegnete Carolath fest. „Ich liebe Errima zu innig und aufrichtig, als daß ich sie zu mir hinabziehen möchte. Hätte ich sie gehaßt, wie es ja möglich gewesen wäre, so hätte ich Ihr Werkzeug werden können. Aber da ich sie liebe, ist das nicht denkbar.“

„Und alle meine Pläne, alle meine Hoffnungen sollten also vernichtet sein!“ rief der Doktor heftig; „was für Thoren sind doch die Menschen, immer von Liebe zu reden! Sehen Sie denn nicht, daß das nur ein leeres Wort ist? Nichts ist die Liebe, als das Aufschäumen des jugendlichen Blutes. Sie hätten sich genau so verliebt, wenn Sie mit irgend einem anderen jungen Mädchen so beständig beisammen gewesen wären. Ihr seid alle gleich; über eure Jugend könnt ihr nicht hinaus. Ihr seid die willenlosen Opfer eures Geschlechts. Man kann euch nur bemitleiden.“

„Die wahre Liebe ist ein hohes heiliges Gefühl“, sagte Carolath sehr ernst, „und ich will nichts thun, womit ich sie schände.“

„Unsinn! Die Liebe ist ein Wahn, und Sie sind wahnsinnig. Sie behaupten zu lieben und wollen nichts versuchen, den Gegenstand Ihrer Neigung zu erringen. Gibt es denn eine größere Thorheit?“

„Aber Sie kennen doch meine Gründe, Herr Doktor. Wäre ich Errimas würdig, mein Leben wollte ich daran setzen, sie zu gewinnen. Aber ich bin es nicht. Und nie würde ich von ihr verlangen, ein Leben wie meines mit mir zu theilen; dazu ist meine Liebe zu groß!“

Ein Geräusch ließ sich hinter dem Wandschirm vernehmen, während Carolath sprach, aber keiner von den beiden hörte es. Carolath glühte vor Erregung, während der Doktor ganz bleich war vor innerer Aufregung, die er kaum noch zu unterdrücken vermochte.

Jetzt zog er, anstatt zu antworten, die Uhr heraus. Selbst in den Augenblicken höchster Erregung vermochte er seine Experimente nicht zu vergessen.

„Ich kann mich jetzt nicht länger hier aufhalten“, sagte er. „Ich muß in mein Laboratorium zurück. Es wäre mir lieb, wenn Sie auf einige Minuten mit mir kämen.“

Carolath zeigte sich bereit und folgte dem Alten die Treppe hinunter über den Hof in das Laboratorium. Als sie sich dem Gebäude näherten, hörten sie schon das taktmäßige Arbeiten der

Donnamaschine, daß die Wände zu erschüttern schien und als sie die Thür öffneten, vernahmen sie ein Schwirren und Plauschen und wie eine breite, blaue Flamme sahen sie es durchs Zimmer huschen. Carolath wäre am liebsten umgekehrt. War hier vielleicht ein Ausweg, wie man sich seiner entledigen konnte?

„Kommen Sie nur“, sagte jetzt der Doktor. „Ich glaube wohl, daß es hier ein bißchen ängstlich aussieht, aber Gefahr ist keine vorhanden.“

Während dieser Worte betrat er den Raum, und Carolath folgte ihm. Der Doktor ging an einen der Seitentische und dort betrachtete er aufmerksam einen komplizierten Apparat.

„Alles in schönster Ordnung“, bemerkte er dabei. „In letzter Zeit habe ich viele Mißerfolge gehabt. Aber selbst wenn jedes Experiment glückte und zu dem gewünschten Resultat führte, die Zeit, die dem Menschen zu leben vergönnt ist, wäre doch noch viel zu kurz, als daß er all seine Pläne ausführen könnte. Und meine Zeit ist nur noch kurz! Wie viel habe ich begonnen, was ich nicht zu Ende führen werde! Der Gedanke hat etwas Grausames. Ich wünschte, Sie würden mein Schüler und vollenden, was ich angefangen. Sie sind intelligent, Sie besitzen ein gut Theil der nöthigen Vorbildung. Und was könnten Sie sich schließlich Besseres für Ihre Sicherheit, für Ihre eigene Unannehmlichkeit denken? Sie bleiben noch eine Zeitlang hier in der Verborgenheit, bis Ihnen der Part gewachsen und Ihre Angelegenheit vergessen ist. Dann können Sie getroßt unter einem neuen Namen Ihren Platz in der Welt wieder einnehmen. Oh, lassen Sie sich doch zu Ihrem eigenen Besten raten, Elton!“

Der Doktor sprach eindringlich — fast zärtlich, und zum Schluß legte er seine Hand auf Carolaths Schulter.

„Ihr Anerbieten ist gut gemeint, Herr Doktor, aber ich würde Ihnen nur im Wege sein. Ich finde keinen Geschmack an Experimenten.“

„Daran würden Sie sich gewöhnen“, entgegnete der Doktor eifrig. „Sie würden sehr bald Freude daran haben.“

„Es ist unmöglich, Doktor!“

Der Alte blieb einige Augenblicke still. Als er dann endlich wieder zu reden anfing, lag etwas unendlich Feierliches in seiner Stimme:

„Sie sollen wissen, Elton, daß ich Sie lieb gewonnen habe. Ich fühle, daß ich alt und schwach werde. Mir bleibt nicht so viel Zeit zum Leben, wie ich einst geglaubt. Ich wäre glücklich in dem Gedanken, daß ich einen Menschen zurücklasse, der mein Werk fortführen würde. Ich möchte einen Erben haben, einen Erben meiner Wissenschaft. Und ich habe gehofft, daß Sie das sein würden. Wenn ich Ihnen auch nicht das Leben gegeben habe, so habe ich es Ihnen doch gerettet.“

Dieser Beweis von Zuneigung bei einem Menschen, der sonst stets kalt und gefühllos schien, rührte Carolath. Und als er dem Doktor jetzt ins Antlitz schaute, sah er etwas, was er bisher nicht beachtet hatte. Der Doktor schien plötzlich um Jahre gealtert. Das dünne Haar war noch dürtiger und weißer, die Wangen eingefallen, der Unterkiefer hatte sich nach vorn geschoben; die schlanke Figur schien gebeugt und zusammen geschrumpft. Das Alter, gegen das er bisher so siegreich angekämpft, hatte ihn ganz plötzlich übermannt. Das alles sah Carolath, und er bemühte sich, dem Gelehrten freundlichster zu antworten.

„Glauben Sie mir, Herr Doktor, daß ich Ihnen dankbar bin für das Lob, das Sie mir gewährt. Und ich hoffe, daß ich eines Tages im Stande sein werde, mich Ihnen erkenntlich zu zeigen.“

„Aber eben jetzt können Sie das, wenn Sie nur wollen“, meinte Dr. Bivan. „Und Sie bringen mir etwa kein Opfer damit, denn indem Sie mir einen Dienst leisten, schaffen Sie sich Ihr eigenes Glück. Glauben Sie mir, meine Richte nimmt Sie zum Gatten, wenn Sie nur die Geduld nicht verlieren. Sie werden sich eines Besseren besinnen, nicht wahr? Sie werden mir nachfühlen und mich, der ich Ihnen zu helfen suchte, nicht verlassen! Sie ahnen ja nicht, wie viel von Ihnen abhängt. Jetzt ist's zu spät, um in der erforderlichen Zeit noch einen anderen Gatten für Erima zu finden. Ich habe mich auf Sie verlassen, indem ich Ihrem Wort als Ehrenmann geglaubt! — Nein, nein — bitte, unterbrechen Sie mich nicht — ich sage nur, was gesagt werden muß. Sie sollen sehen, daß ich dankbar bin — sehr dankbar. Neulich bot ich Ihnen tausend Pfund, wenn Sie auf meinen Vorschlag eingehen; aber ich will Ihnen auch fünftausend, ja zehntausend Pfund geben, wenn Sie wollen. Bedenken Sie doch, was das heißt! Auf der einen Seite Sicherheit, Wohlstand und Glück mit dem Mädchen, das Sie lieben; auf der anderen Seite — aber nein, das will ich lieber gar nicht erwähnen. Sie sind zu gut und ehrenhaft, um mich zum äußersten zu treiben!“

Er schwieg und harrete in athemloser Spannung der Entgegnung Carolaths. Dieser hatte des Alten Andeutung wohl verstanden; wenn er sich dem Verlangen des Doktors nicht geneigt

gelate, so stand ihm Muth, Gefühls, ja, der Galt in Aussicht. Aber eine so starke Stütze der Tugend ist wahre Liebe, daß Carolath auch nicht einen Augenblick mit seiner Antwort zu zögern brauchte. Hätte doch der Alte nur etwas anderes von ihm verlangt! Aber gerade dies eine, nein, das konnte er ihm nicht gewähren! Errimas Antlitz stieg vor ihm auf, und mit diesem Antlitz vor Augen konnte er in seinem Entschluß nicht wankend werden. Was war ihm alles Gold des Doktors, wenn er es nur durch die Entheiligung seiner Liebe zu erringen vermochte!

„Ich kann Ihnen keine andere Antwort geben“, sagte Carolath jetzt. „Ihren Wunsch kann ich nicht erfüllen.“
(Fortsetzung folgt.)

Auf der Prärie.

Erzählung von Theodor Eide.

(Nachdruck verboten.)

Sam Graber hatte seinen Rancho verkauft und kehrte nach dem Osten in die alte Heimat zurück. Jack Adkins, Tom Bowles und alle die anderen Viehtreiber auf dem Rancho mußten, warum Sam fortging. Sie wußten, daß er in seiner Vaterstadt im Osten eine Braut gehabt hatte, die dann vor einer Reihe von Jahren einen anderen Mann geheiratet hatte. Damals war Sam nach dem Westen gezogen und war im Laufe weniger Jahre ein wohlhabender Mann geworden, aber seine Liebe hatte er doch nicht vergessen können. Nun kehrte er wieder in die Heimat zurück, die er einst in Unmuth und Groll verlassen hatte, und zu der ihn jetzt ein unwiderstehliches Verlangen wieder hinzog. Es war spät am Abend, als Sam aufbrach. Er wollte quer durch die Prärie reiten, bis zu der kleinen Bahnstation Roundup, wo er den Tag über zu verweilen gedachte, um dann mit dem Abendzuge nach dem Osten abzufahren.

Die Viehtreiber beobachteten Sam, als er in die Dunkelheit des Augustabends hinausritt; sie sahen ihm nach, bis er in der Ferne verschwunden war; dann ließen sie sich ruhig im Gras nieder, rauchten ihre Pfeife und dachten auch wohl an die Heimat im fernen Osten.

Als nach etwa einer Stunde Jack Adkins seine Blicke über die Prärie schweifen ließ, bemerkte er, wie in einiger Entfernung die Flammen eines Feuers emporstiegen, und in dem Lichte des Feuers erkannte er deutlich einen alten Planwagen. Jack wußte sofort oder glaubte wenigstens zu wissen, was das zu bedeuten hatte, und mit einem Fluch machte er auch seine Kameraden aufmerksam auf das, was er gesehen hatte.

„Seht doch nur, da ist wieder einer von diesen vermaledeiten Ansiedlern“, sagte er. „Aber wir werden den Kerl zum Teufel jagen.“

„Weiß Gott!“ rief Tom Bowles. „Er soll hingehen, wo er hergekommen ist, und zwar so bald wie möglich. Sonst brennen wir ihm seinen Wagen über den Kopf zusammen!“

„So ist's recht, Leute“, stimmte auch Dick Buxter zu. „Möchte wissen, wozu diese Ansiedler eigentlich auf der Welt sind: bin immer mit dabei, wenn's gilt, so 'n Kerl wieder über die Grenze zu jagen. Kommt her, Leute, wollen uns den Burschen 'mal ansehen!“

Ein heisäufiges Gemurmel erhob sich in dem Haufen der Viehtreiber, die alle aufgesprungen waren, um sich gegen den unglücklichen Ansiedler zu wenden. „Nur nicht so hitzig, Kameraden!“ rief der alte Jack Adkins in einem Ton, der erkennen ließ, daß er sich eines gewissen Ansehens unter seinen Genossen erfreute. „Ich bin der Ansicht, daß wir dem Mann zunächst noch den Weg offen lassen und ihn erst einmal friedlich auffordern, bis morgen seinen Weg zu ziehen. Tut er das nicht, dann ist es noch Zeit genug, Gewalt anzuwenden.“

„Und 'n bißchen zu knallen und zu brennen“, fügte Tom Bowles hinzu. „Das hilft doch am besten.“

Jack nahm ein Stückchen Papier und ein Ende Bleistift aus der Tasche, und nach einigen Minuten ziemlich mühevoller Tätigkeit hatte er eine Aufforderung an den vermeintlichen Ansiedler zustande gebracht, vor Morgengrauen das Gebiet zu verlassen oder sich auf die Folgen gefaßt zu machen. Das kleine Schriftstück war in sehr bestimmter Sprache, aber in sehr eigenartiger Orthographie verfaßt.

Mit diesem seltsamen Schreiben machten sich dann Jack Adkins und Tom Bowles durch die Prärie hin auf den Weg. Es war nur eine kurze Strecke, die sie zurückzulegen hatten, und in wenigen Minuten waren sie in der Nähe des alten Wagens, dessen Plandach zerrissen und schmutzig war. Ganz einsam und verlassen aussehend, stand er inmitten der wilden Natur da. Ein ziemlich klapperiges Pferd weidete in der Nähe, und abgesehen von einem schwachen Lichtstrahl, der

durch eine Spalte in dem Dache schien, war kein Zeichen von Leben sichtbar, vollkommene Ruhe herrschte ringsum.

Jack schlich sich vorwärts und warf das Stück Papier in den Wagen. Dann stieß er einen Schrei aus, um die Insassen aufzuwecken und machte sich wieder davon. Gegen den Willen Toms, der den Erfolg der Mission abwarten wollte, kehrten die beiden Boten nach dem Rancho zurück. Tom postierte auf dem ganzen Wege vor sich hin, daß man nur Zeit verschwende mit solchen Dingen, anstatt den Fremdling gleich seinem Wagen zu verbrennen und ihn seiner Wege zu jagen.

Als die Viehtreiber am nächsten Morgen in die Prärie hinausblickten, sahen sie den alten Wagen noch an derselben Stelle, wo er am Abend vorher gewesen war. Man sah auch nichts, was darauf hindeutete, daß der Besitzer die Absicht hatte, fortzugehen.

„Natürlich, gerade wie ich es gesagt habe!“ rief Tom Bowles aus. „Wir müssen den Kerl doch mit Gewalt zum Teufel jagen, und das hätten wir ebenso gut auch schon gestern tun können. Ich sage euch, Leute, die einzige Warnung, die bei der Ansiedlergesellschaft von Nutzen ist, habt ihr in euren Sechsläufigen. Diese Art Drohung hat immer ihre Wirkung.“ Der alte Jack zögerte offenbar, seiner Meinung Ausdruck zu geben. Aber seine Pflicht stand ihm immer vor allem andern, und er wußte genau, was seine Pflicht war.

„Ich will euch was sagen, Leute,“ meinte er endlich, „ich bin wahrhaftig kein Freund davon, Gewalt gegen den Mann zu gebrauchen, und ich wünschte, er wäre verständig genug, aus freien Stücken zu gehen. Aber er ist noch da, und wir müssen ihn fortbringen, und da wir im guten nichts erreichen können, so müssen wir's auf andere Art versuchen.“

Eine weitere Bemerkung wurde durch das Erscheinen eines kleinen Knaben unterbrochen, der aus der Richtung des alten Wagens her über die Prärie gelaufen kam. Es war ein kleines, kümmerliches Wesen, ärmlich gekleidet und mit großen, heißen Augen, aus denen Hunger und Entbehrung hervorblitzten. Als der Knabe den Rancho erreicht hatte, näherte er sich mit zögernden Schritten den Viehtreibern und blieb dann bei ihnen, verlegen an seinem Rocke zupfend, stehen. Eine Weile betrachteten die Viehtreiber das Kind mit neugierigen Augen, dann trat der alte Jack zu ihm und sagte:

„Nun, kleiner Kerl, was hast du auf dem Herzen?“

Das Kind hob zaghaft die Augen zu dem graubärtigen sonnenverbrannten Gesicht empor, das zwar rauh, aber nicht gefühllos dreinschaute, dann antwortete es in leisem, bittendem Tone:

„Ach, Sir, meine Mutter ist krank, und es ist niemand da, als ich und sie; nun haben Männer uns dieses Papier in unseren Wagen geworfen. Sie wollen, daß wir fortgehen sollen, und wir sind bange, daß sie unseren Wagen verbrennen, wenn wir noch länger bleiben. Aber wir können jetzt noch nicht fortgehen, weil meine Mutter krank ist.“

Der kleine Bursche fing jämmerlich zu schluchzen an. Die Viehtreiber sahen einander verlegen an, ohne daß einer von ihnen ein Wort sagte. Nach kurzer Pause blickte der Knabe wieder auf zu dem alten Jack und fuhr in bittendem Tone fort:

„Bitte, Sir, wollen Sie nicht dafür sorgen, daß die Leute uns nichts Böses tun? Wir wollen hier ja nicht lange bleiben, wir verlangen auch kein Land und wollen wieder weiterziehen, sobald meine Mutter wieder besser ist.“

Wieder herrschte Schweigen, dann ergriff der alte Jack Adkins die Hand des Kindes und zog es zu sich empor.

„Kleiner Kerl,“ sagte er, „ist deine Mutter denn sehr krank?“

„O ja, Sir,“ antwortete der Knabe; ich fürchte sehr, daß sie es ist.“

„Dann müßte sie doch aber schnell einen Doktor haben, nicht wahr?“

„Ja, Sir; aber ich weiß nicht, wo einer ist.“

„Na, warte nur, kleiner Kerl, ich weiß es schon.“

Jacks Worte klangen so freundlich, daß das Kind wieder Mut faßte, und den alten Mann hoffnungsvoll anschauend, sagte es:

„Nicht wahr, Sie werden es nicht zulassen, daß die Leute unseren Wagen verbrennen?“

Ehe Jack Adkins antworten konnte, trat Tom Bowles vor, legte seine Hand auf des Knaben Kopf und sagte: „Sei

unbesorgt, du kleiner Mann; niemand soll dich und deine Mutter mehr belästigen. Ich werde schon dafür sorgen.“

Dann nahm er den Knaben bei der Hand und wandte sich mit ihm zu dem Wagen hin.

„Wir wollen hingehen,“ sagte er, „und sehen, was deine Mutter am meisten nötig hat.“

Tom Bowles und die andern folgten dem ungleichen Paare, aber in der Nähe des Wagens machten sie Halt, während Jack und der Knabe in das Innere des Wagens hineintraten. Da lag ein bleiches, elend aussehendes Weib auf dürftigem Lager ausgestreckt; das arme Wesen litt offenbar an den schrecklichen Folgen des Malariafiebers. Sie war halb bewußtlos, und als ihre Augen auf Jacks Antlitz fielen, rief sie: „Mein Gott, jetzt wollen sie unseren Wagen verbrennen. Haben Sie Erbarmen!“

„Bleiben Sie ruhig liegen, liebe Frau!“ fiel Jack ein. „Kein Mensch wird Ihnen das Geringste zuleide tun. Wir wollen Ihnen helfen.“

Dann verließ Jack den Wagen wieder, und das Kind folgte ihm, nachdem es seiner Mutter einige beruhigende Worte zugeflüstert hatte. Draußen nahm der Alte den Knaben wieder an der Hand und führte ihn eine kleine Strecke fort, wo die Frau nicht hören konnte, was sie sprachen.

„Sag' mal,“ fragte Jack, „dein Vater ist wohl tot, nicht wahr?“

„Ja, Sir. Er starb vor mehr als einem Jahr im Westen, wo wir uns angesiedelt hatten.“

„Wo leben eure Leute denn?“

„In Missouri.“

„Gibt es denn nicht andere Verwandte, die näher wohnen?“

„Nein, Sir; ich glaube wenigstens nicht. Einen Mann gibt es wohl hier irgendwo, von dem ich sie öfter habe sprechen hören, und der früher ihr Freund gewesen ist. Aber sie sagte, sie könnte nichts von ihm verlangen.“

„Um, weshalb mag sie denn das nicht können?“

„Das weiß ich nicht. Mutter weint immer, wenn sie von ihm spricht.“

„Weißt du denn nicht, was für ein Mann es ist?“

„Nein, Herr. Ich glaube wohl, er hat einen Rancho.“

„I was? Weißt du denn, wie er heißt?“

„Graber.“

Der alte Jack fuhr zusammen, als ob ihn eine Kugel getroffen hätte, dann starrte er das Kind voll Erstaunen an.

„Junge!“ rief er. „Heißt der Mann vielleicht Sam Graber?“

„Ja, Sir, so war es. Kennen Sie ihn?“

Ohne etwas zu antworten, drehte Jack sich um und ging schnell zu seinen Genossen zurück.

„Tom,“ sagte er, „Sam Graber muß sofort zurückgeholt werden, und ich werde gehen und ihn holen. Ihr bringt die Frau und das Kind zu dem Rancho und sorgt aufs Beste für sie, bis ich zurückkomme.“

„Weshalb soll der Sam Graber denn zurückgeholt werden?“ fragte Tom Bowles.

„Weil die Frau da seine frühere Braut ist,“ antwortete Jack.

„Woher weißt du das?“

„Von dem, was der kleine Bursche mir erzählt hat und von dem, was ich in dem Wagen gesehen habe. Also ihr sorgt für die Frau, und ich reite hinüber zu der Station und hole Sam und den Doktor.“

„Ich denke, vier sind genug, um für die Frau zu sorgen,“ meinte Tom Bowles; „deshalb will ich lieber mit dir reiten.“

Fünf Minuten später galoppierten Jack und Tom über die weite Prärie in der Richtung der kleinen Station Roundup. Eine Strecke von 40 Meilen lag vor ihnen; große Staubwolken, die von den Hufen der Pferde aufgerührt wurden, hüllten sie ein, und die Sonne brannte in heißen Strahlen vom Himmel herab. Doch daran kehrten sie sich nicht. Sie erfüllten eine Pflicht der Nächstenliebe, eine Pflicht, von der sie annahmen, daß sie zwei Menschen, die sich einander gut waren, und die das Schicksal getrennt hatte, Glück bringen würde; da kam ihre eigene Bequemlichkeit nicht weiter in Frage.

„Wenn wir nur ankommen,“ meinte Jack, „ehe Sam mit dem Buge davongefahren ist.“ Wir müssen uns tüchtig dranhalten, wenn wir's erreichen wollen.“

„Ja, ja.“ stimmte Tom Bowles zu, „wird 'n ganz ver-
teufelt scharfer Ritt werden.“

Dann fausten sie schweigend über die endlose Ebene.
Stunde auf Stunde verran, die Sonne stieg am östlichen
Himmel empor, überschritt die Mittagslinie und sank im
Westen wieder hinab.

Endlich kam die Station in Sicht. Nur noch eine Meile
lag zwischen den unermüdbaren Reitern und ihrem Ziele.

„Der Zug ist noch nicht abgefahren,“ meinte Jack; „ich
denke, wir werden ihn kriegen.“

„Kann sein,“ antwortete Tom lakonisch und stieß seinem
Mustang die Sporen in die Seite.

Nach weiteren dreiviertel Meilen hörten sie das Pfeifen
des Zuges. Jetzt wurde es ernst. Wie ein Wirbelwind
fausten sie durch die Straßen der kleinen Stadt und kamen
gerade auf der Station an, als der Zug sich in Bewegung
setzen wollte.

Die Leute auf dem Perron waren über die Mähen er-
staunt, als sie sahen, wie Jack aus dem Sattel sprang und
in den Zug stürzte, aus dem er einen Augenblick später
wieder herauskam, scheinbar mit Gewalt einen anderen
Mann mit sich ziehend. Die Leute dachten, daß es sich
um einen Akt von Lynchjustiz handelte und erwarteten eine
Revolveraffäre zu sehen. Als die beiden Männer aber,
nachdem sie ein paar Worte gewechselt hatten, freundschaft-
lich die Arme ineinanderschoben und den Perron verließen,
merkten sie, daß sie sich geirrt hatten und wandten ihre
Aufmerksamkeit wieder anderen Dingen zu.

Die Sonne sandte eben ihre ersten glänzenden Strahlen
über die grüne Prarie, als fünf Reiter auf Grabers Rancho
zuritten. Sie waren die ganze Nacht hindurch auf den
Ferden gewesen, und als der Morgen dämmerte, kamen
sie an ihrem Bestimmungsorte an. „Ich freue mich, daß
du daran gedacht hast, zwei Aerzte mitzubringen, Jack,“
meinte einer von den Männern nach einem langen Still-
schweigen. „Ich würde selbst daran nicht gedacht haben.“

„Zwei Aerzte sind besser als einer, Graber,“ erwiderte
Jack, indem er Tom Bowles verständnisvoll mit den Augen
zuzuwinkte.

„Da hast du recht,“ antwortete Graber. „Aber weist
du, Jack, einer von den beiden Leuten hinter uns sieht mir
gar nicht wie ein Doktor aus. Er hat vielmehr das Aus-
sehen eines Geistlichen.“

„Jawohl,“ gab Jack zu, „er sieht wie 'n Prediger aus.
Na, vielleicht hat er 'was zu predigen.“

Ein paar Minuten später führte der alte Jack Sam
Graber zu den besten Zimmern des Ranchos und drängte
ihn hinein. Einen Augenblick stand er auf der Schwelle,
dann stürzte er mit dem Ruf: „Alice!“ vorwärts, kniete
zur Seite des Bettes nieder, in dem die kranke Frau lag,
zog sie an sich und küßte sie.

Die Viehtreiber, die, vor der offenen Tür stehend, den
rührenden Vorgang angesehen hatten, zogen sich leise zurück
und ließen die beiden Liebenden, die sich nach langer Tren-
nung wiedersehen, allein. Als sie draußen standen, sagte
Jack:

„Ich weiß jetzt alles, Leute, hört 'mal zu. Die beiden
waren vor einer Reihe von Jahren miteinander versprochen,
wißt ihr, aber sie mußte Sam aufgeben und 'nen anderen
Mann heiraten, um ihren alten Vater vor Not und Elend
zu bewahren. Deshalb kam Sam hierher und wurde Vieh-
züchter; von ihr aber hörte er nie wieder etwas. Aber nun
ist alles in Ordnung, weil sie sich immer noch gut find und
sich jetzt heiraten können.“

„Sing aber an 'nem Faden, daß wir Sam wieder hier-
her zurückholten,“ meinte Tom Bowles. „So 'ne Geschichte!
Wäre gerade vor seinem Schatz weggelaufen und hätte nichts
davon gewußt.“

„Ja, ja,“ meinte Dick Buxter, „und da war einer unter
uns, der wollte sie mit aller Gewalt ausschrenken.“

„Daß nur deine spitzigen Redensarten,“ erwiderte Tom
Bowles darauf. „Ich denke, jeder Mensch macht 'mal 'ne
Dummheit in seinem Leben. Wollen lieber daran denken,
wie wir die Hochzeit am besten begehen. Was meint ihr
dazu?“

Ein zustimmendes Gemurmel überzeugte Tom Bowles,
daß sein Vorschlag mit allgemeinem Beifall aufgenom-
men war.

Rätsel und Aufgaben.

Geographische Kombinationsaufgabe.

Aus den nachstehend zusammengestellten Wörtern soll durch Um-
stellung der Buchstaben, stets ein neues Wort von der dabei ange-
gebenen Bedeutung gebildet werden. Die Anfangsbuchstaben der dann
gefundenen Namen nennen, richtig geordnet, ein deutsches Land.

Man bilde aus:

Sir, J. Stern — ein Stadt in Bayern.
Bon, an, her — eine deutsche Residenzstadt.
Grimm, R. he, es — eine Stadt in der bayerischen Pfalz.
Raich, den, Gebet — einen Kurort in Bayern.
Feller, an, ich — eine Stadt in Bayern.
Kur, Sang, her — einen Ort in Schleswig.
Fest, derbe — eine Stadt in der Rheinprovinz.
Trügen, Inn — eine Stadt in Württemberg.
Was, Lashen, Ruhe — eine Stadt in Thüringen.
Da, Carl, Guom — eine Stadt in Italien.
Lhen, Süd, mich — eine Stadt in Polen.
Si, an, Kur — eine russische Landschaft.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Arithmogryph.

Borarlberg	Rehemia
Gmente	Esau
Nabr	Gefellschap
Schnittlauch	Zan shut
Anna	Oratorium
Ratter	Calla
Konrad	Karpfen
Erich	Essen

Verunkene Glocke.

Gerhard Hauptmann.

Rebus.

Das sind die Edelstein auf Erden, die nie durch Schaden
hüger werden.

(Paul Fehse.)

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 L.



Gühtes und
renom.
Zusitut am
Plage.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel., amerik. Buchführung,
Rechnen, Korrespondenz, Wechsels- und Handelskunde, Kontor-
praxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben.
Erfolg gaantirt. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermitt-
lung kostenlos.

Die Damenturse werden von Frau E. Schreiber geleitet.
7445 Die Direktion.

An unsere Leser

richten wir ebenso höflich als dringend die Bitte, uns von
jeder Unregelmäßigkeit in der Zustellung des Blattes
sofort Nachricht zu geben, da wir nur dann im Stande
sind, Abhilfe zu schaffen.

Expedition des Wiesbadener Generalanzeiger.